

Danzig vor dem Völkerbund
Der Verfassungskonflikt vor der Entscheidung
Vorschläge des Hohen Kommissars
Aufsehenerregende Schritte in Berlin
Milch- und Butterfrage in Danzig

Heute: Große Unterhaltungsbeilage

DANZIGER

Volkstimme

Einzelpreis 20 P oder 20 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spandhaus 6, Fernsprechamt 287 08. Schriftleitung 215 60. Bezugspreis monatl. 3.- G. wöchentlich 0,75 G.; in Deutschland 2,50 Goldmark; durch die Post 3.- G. monatlich für Kommerzien 5.-. Foto. Anzeigen: 1 mm 0,16 G.; Reklamen: 1 mm 0,80 G.; in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark. — Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Tageskurs

27. Jahrgang

Sonnabend, den 18. Januar 1936

Nr. 15

Der Verfassungskonflikt vor der Entscheidung — Senat und Hoher Kommissar

Danzig vor dem Völkerbund

Wenn am kommenden Montag der Rat des Völkerbundes zu seiner ersten Tagung im Jahre 1936 zusammentritt, so wird er inmitten der schwierigsten Fragen, die die Tagesordnung ausfüllen, auch wieder das Danziger Problem vorfinden, als eine Frage, die zwar im Augenblick des italienisch-abyssinischen Konflikts und der belagerten Lage im Mittelmeer manchem Beobachter des Genfer Geschehens etwas entlegen erscheinen mag, deren spezielle und prinzipielle Bedeutung jedoch seit langem von den Sachwaltern des Völkerbundes und des Völkerbundesgedankens anerkannt ist, und deren Wichtigkeit auch in der heutigen Situation von ihnen nicht in Zweifel gezogen wird. Es ist deshalb klar, daß die Danziger Frage auch auf der Ratstagung in der nächsten Woche — die Danziger Tagesordnungspunkte dürften erst in den letzten Tagen zur Beratung kommen — erneut starke Beachtung finden wird, um so mehr, als es sich bei dem Danziger Verfassungskonflikt um eine Frage handelt, die seit der September-Tagung des Völkerbundes aus der öffentlichen Diskussion nicht mehr verschwunden ist.

Würde man nur die einzelnen Materien betrachten, die in den Danziger Punkten auf der Genfer Tagesordnung eingeschlossen sein werden, so könnte man zu dem Schluß kommen, daß es sich auch in der Januar-Sitzung um fast

erkannten Gesetze dem Wortlaut nach mit der Verfassung in Einklang zu bringen versucht. In den wichtigsten Punkten jedoch, z. B. in der Frage des einseitigen Ehrenschutzes für die nationalsozialistischen Verbände, hat der Senat selbst das, unter Berufung auf Danziger Gerichtsurteile, abgelehnt. — Was die Beachtung der Grundzüge der Verfassung in der Anwendung aller Gesetze betrifft — eine Forderung, die der Rat des Völkerbundes im zweiten Teil seiner Empfehlung erhebt —, so sind die Kreise der Danziger Bevölkerung, in deren Namen die Petitionen feinerzeit eingereicht wurden, nicht der Ansicht, daß diese Forderung Erfüllung gefunden hätte. Eine Reihe weiterer Petitionen und Eingaben an den Hohen Kommissar des Völkerbundes, die nach dem 23. September 1935 eingereicht wurden, unterstützen diese Stellungnahme der Opposition.

Das Recht der Petenten

Inwieweit aber die Meinung der Petenten allgemein als richtig angesehen wird, beweist wohl am treffendsten jener Ausdruck des nationalsozialistischen Präsidenten des Danziger Volkstages, Benzl, in seiner Stellungnahme zu den Petitionen und zu den September-Beschlüssen des Völkerbundesrats, in dem er wörtlich, zu den Abgeordneten der

Polens Stellung in der Großen Politik

Die Rede Beck's vor dem Auswärtigen Ausschuss — Und Danzig?

E. Warschau, den 16. Januar.

Der Bericht des Ministers Beck über die polnische Außenpolitik vor dem zuständigen Ausschuss des Sejm war dieses Mal nicht nur äußerlich, durch die Uebertragung auf den Rundfunk, hervorgehoben. Die geistigen Ausführungen Beck's gingen inhaltlich über die gewohnten Grenzen hinaus, indem sie die engeren auswärtigen Interessen Polens in den Zusammenhang der großen Politik immerhalb und außerhalb Europas einzuordnen suchten. Diese Erweiterung der Betrachtung, die in einer deutlichen Zweiteilung ihren Ausdruck fand, bezeugte sichtlich die Vergrößerung des polnischen Wirkungsraumes im Jahre 1935. Mit der aufsehenerregenden Erklärung auf der Herbsttagung 1934 in Genf, daß Polen sich der internationalen Kontrolle des Minderheitenschutzes nicht mehr fügen werde, begann jener Kampf um die Durchsetzung der vollen Selbständigkeit, noch unter scharfen Protesten der Westmächte, Frankreichs und Englands. Ein Jahr später, auf der Herbsttagung 1935, erhielt Polen mit der erneuten ausnahmsweisen Wiederwahl in den Rat des Völkerbundes den Erfolg dieses Kampfes sichtbar bestätigt, nachdem schon die Ereignisse im vorigen Frühjahr, besonders die Straßburger Konferenz, die Schlüsselstellung Warschaws für den ganzen europäischen Osten ins Licht gerückt hatten. So konnte Beck im Mittelpunkt des ersten Teils seiner geistigen Rede an die Abgeordneten die Mahnung richten, bei aller gebotenen Zurückhaltung vor internationalen Vermittlungen doch zu bedenken, daß sowohl die geographische Lage wie auch die allgemein erkannte Bedeutung Polens im internationalen Leben es verbieten, sich einem bequemem Opportunismus hinzugeben, sich unterhalb der Ebene gleiten zu lassen, die eine Anrechnung der lebendigen Kräfte im internationalen Leben den Polen zuzuwenden.

Für diesen im letzten Jahre eröffneten Weg Polens in die große Politik gibt die Rede Beck's zwei Hauptpunkte: England und den Völkerbund. Für Afrika interessiert sich Polen nicht, und mit Italien unterhalte es unmittelbar beste Beziehungen, die auf allen Ueberlieferungen und auf aktueller Verständigung über die gegenseitigen Beziehungen beruhen. Noch kurz vor Ausbruch des abessinischen Konflikts habe ein freundschaftlicher Meinungsaustrausch über Donaufregungen stattgefunden. Besonders hervorzuheben erfährt sodann der Hinweis auf das ausgezeichnete Verhältnis zu England, das, nicht als Partei, sondern im Rahmen des Völkerbundes, die Hauptrolle bei der Entwicklung des abessinischen Konflikts gespielt habe. Jeder Gegensatz Polens zu England in der europäischen Politik erscheine ganz und gar unwahrscheinlich. Zurückgewiesen wird ferner der Gedanke, als gehöre Polen zu den Staaten, die aus Abneigung gegen den Faschismus zu dem afrikanischen Kriegsausschlag Stellung nehmen. Schon der Blick auf seine Nachbarn, die sich nach den verschiedensten Systemen regierten, zwingt Polen dazu, jede Sympathie oder Antipathie gegenüber der inneren Rechtsordnung der anderen Staaten zurückzustellen. Das Gespenst der Religionskriege taucht auf. Nein — die Welt sei der Schwierigkeiten müde. Sie brauche einen tragbaren Modus vivendi, einen friedlichen Ausgleich auf einer mittleren Linie.

Abschlaggebend für die Teilnahme Polens an den Sanktionen, so führte Minister Beck aus, sei die Zugehörigkeit zum Völkerbund. Es läßt sich über vieles daran freuten, ob er gut, ob er schlecht sei, oder vielleicht reformbedürftig. Aber: „In einem Zeitraum großer Flexibilität aller Erscheinungen des internationalen Lebens kann unsere Regierung nicht die Hand bieten zur Schwächung dieses Instrumentes der internationalen Zusammenarbeit.“ Ganz deutlich steht der polnische Außenminister denen gegenüber, die glauben, aus dem Abessinienkonflikt einen Präzedenzfall, ein Rechtsvorbild für andere mögliche Konflikte machen zu können. So wie die Unstetigkeit der innerpolitischen Systeme, ihre leichte Veränderlichkeit, sei auch in der Außenpolitik alles in Fluß gekommen, herrsche auch hier die Ungewißheit, die Unstetigkeit als Zeichen der Zeit. Auf diese Entwicklung sei die polnische Politik seit einer Reihe von Jahren gefaßt gewesen und habe sich auf das drohende Durcheinander in der großen Politik planmäßig vorbereitet. Das habe sie so gerade und eindeutig gemacht. Dem toten Marshall schreibt Beck das Verdienst zu, die Grundlagen der heutigen internationalen Stellung Polens geschaffen zu haben. Mit ehrenden Worten für Pilsudski, die die Sitzungsteilnehmer stehend anhörten, ging der Minister nun zu dem zweiten Teil seiner Ausführungen über. In einem kurzen Rückblick verweise er auf die Jahre 1933 bis 1934, die mit der konkreten Lösung der Sachfrage die Höhepunkt der Stabilisierungspolitik der Politik der Festigung gebildet hätten. Dabei fiel auf, daß das Verdienst Polens um den Nichtangriffspakt Rußlands mit seinen westlichen Nachbarn besonders her-

Vorschläge des Hohen Kommissars

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet aus Genf:

Zur Vorbereitung der auf der Tagesordnung der Ratstagung stehenden Behandlung der Danziger Frage hat der Völkerbundskommissar in Danzig zwei Schriftstücke nach Genf geschickt, die heute den Ratmitgliedern zugegangen sind. Mit einem vom 30. Dezember datierten Schreiben übermittelte der Völkerbundskommissar den Bericht des Senatspräsidenten Greiser über die vom Senat auf Grund der letzten Aussprache des Völkerbundesrats getroffenen gesetzgeberischen und verwaltungstechnischen Maßnahmen. Aus diesem Bericht ergibt sich, (so meint das Deutsche Nachrichten-Büro,

D. Red.), daß den Anregungen des Rates in der Mehrzahl der Fälle Rechnung getragen worden ist.

Ein umfangreiches Schriftstück bildet der unter dem 8. Januar überlieferte Jahresbericht des Völkerbundskommissars für 1935, der die gesamte politische, finanzielle und wirtschaftliche Lage des Freistaates behandelt. Der Völkerbundskommissar kommt darin auf seine früher gemachte Anregung zurück, daß der Rat prüfen solle, ob die Ernennung eines Ausschusses zur Untersuchung der Verhältnisse in Danzig zweckmäßig sei. Auch wiederholt er das Verlangen nach einer Stärkung der Stellung des Völkerbundskommissars.

nichts anderes handelt, als um alle die Einzelfragen, die bereits im letzten September erörtert wurden. Führt es aber schon damals zu Festschlüssen, wenn man die verschiedenen Einzelfragen nur als solche werte, so wäre diese Methode jetzt schon gar nicht angebracht. Im September gliederte sich die Tagesordnung noch nach den einzelnen verschiedenen Positionen. Schon äußerlich dürfte sie sich davon im Januar dadurch unterscheiden, daß der Verfassungskonflikt als solcher zur Debatte steht. Alle Einzelheiten haben sich inzwischen zu einem Gesamtbild gefügt. Im Mittelpunkt der Genfer Beratungen über Danzig wird der Bericht stehen, den der Präsident des Senats über die Maßnahmen zu erlassen hatte, deren Durchführung der Rat des Völkerbundes in Konsequenz seiner Beschlüsse vom 23. September 1935 der Danziger Regierung empfahl.

Der Bericht des Präsidenten Greiser

Dieser Bericht des Senatspräsidenten liegt bereits seit einiger Zeit in Genf vor. Sein Wortlaut ist zwar bisher nicht veröffentlicht worden, es kann jedoch als feststehend angesehen werden, daß er Ueberraschungen nicht enthält. Da wir Danziger die Lage in Danzig und die Haltung des Senats kennen, können wir uns auch leicht den Inhalt des Berichts vorstellen. Zudem hat Präsident Greiser in seiner letzten vor dem Volkstag am 27. November 1935 abgegebenen Regierungserklärung die Tendenz dieses Berichtes bereits festgelegt. Wir haben damals keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß diese Regierungserklärung von allen hinter den einzelnen Petitionen stehenden Kreisen der Danziger Bevölkerung als höchst unbefriedigend angesehen wird.

Der Bericht des jetzigen englischen Außenministers Eden über die einzelnen Petitionen und das Gutachten des Juristen-Komitees, den der Völkerbundesrat am 23. September 1935 zum Beschluß erhob, war zu folgender Schlußfolgerung gelangt:

„Der Rat sollte nach meiner Ansicht jetzt dem Senat empfehlen, die notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, damit die Lage, so wie sie in den an den Rat gerichteten Petitionen und in dem Juristen-Bericht zum Ausdruck kommt, geändert wird, indem er die Gesetzgebung der Freien Stadt mit der Verfassung in Einklang bringt, deren Garant der Völkerbund ist, und indem er in Zukunft die strikte Beachtung der Grundzüge der Verfassung in der Anwendung aller Gesetze sichert.“

Was den ersten Teil dieser Empfehlung betrifft, so hat der Senat einen Teil der als verfassungswidrig

Opposition gerichtet, erklärte: „Verfassungsmäßig, das wird niemand bestreiten, sind Sie im Recht!“ Bei einer solchen Einstellung des offiziellen Sprechers der Regierungspartei ist es nachgerade unverständlich, wenn trotzdem von nationalsozialistischer Seite und auch von Sprechern des Danziger Senats den Petenten wegen ihrer Verneinung des Rechtsmittels der Petition ehrenrührige Vorwürfe gemacht werden. Wer in Danzig verfassungsmäßig im Recht ist, der ist überhaupt im Recht. Es gibt in Danzig kein höheres Recht als den Wortlaut und die Grundzüge der Verfassung. Für sie hat die Danziger Bevölkerung anlässlich der Volkstagswahlen vom 7. April die schwersten Opfer getragen, und es war gerade der Triumph dieser Volkstagswahlen, daß sich die Bevölkerung klar und eindeutig gegen jede Verfassungsänderung entschieden hat.

Die Regierungserklärung des Senatspräsidenten

Um den Danziger Verfassungskonflikt in seinem jetzigen Stadium richtig zu erkennen, muß man jene bereits erwähnte Regierungserklärung in den Bereich der Erörterungen ziehen, die der Präsident des Senats in der Volkstags-sitzung vom 27. November 1935 abgegeben hat. In dieser Erklärung führte der Präsident des Senats in bezug auf die Danziger Verfassung wörtlich aus:

„... Ich bin mir absolut dessen bewußt, daß das Leben eines Volkes, und insbesondere nicht das Leben des Bruchteils eines Volkes, wie es die Danziger Bevölkerung darstellt, auf die Dauer eingengt werden kann von Artikeln und Paragraphen, welche in der Zeit allergrößter politischer und seelischer Not des deutschen Volkes fabriziert worden sind.“

Darum ist die Richtung angegeben, in der der Senat auch weiterhin den Ablauf des staatlichen Lebens in Danzig sieht. — Und in bezug auf die Stellungnahme des Völkerbundesrats zu dem Verhalten des Senats nach den September-Beschlüssen von Genf erklärte Präsident Greiser, unter Zitierung des Reichs, der Senat habe die

„Erfahrung, daß gerade in Genf, wo politische Realitäten sehr stark in die Rechnung gesetzt werden, die Tatsache nicht anerkannt bleiben kann, daß die politischen Machtverhältnisse in Europa sich sehr stark verschoben haben.“

Es handelt sich bei diesen Erklärungen um Argumente, die nicht aus der Danziger Verfassung geschöpft wurden, sondern (Fortsetzung auf der 2. Seite des Doppelblattes.)

vorgehoben wurde. Damit habe es den Mann gebrochen und zum ersten Male friedliche Beziehungen zwischen der Sowjetunion und Staaten anderer Rechtsordnung ermöglicht. Mit energischen Worten wurde die erreichte Selbstständigkeit noch einmal betont. Besondere Erwähnung geschah des Eintretens der skandinavischen Staaten für den polnischen Ratifizierungsprozess, obwohl sie grundsätzlich immer gegen die Wiedervereinigung eines nichtständigen Staatsgebietes Einpruch erhoben hatten. Den Beschluß dieses Teils bilden, nach nochmaliger kurzer Erwähnung der gutnachbarlichen Beziehungen zu Deutschland und zur Sowjetunion, auch zu Letztend, die beiden offenen Fragen der polnischen Außenpolitik, die Beziehungen zu Litauen und zur Tschechoslowakei. Dabei fiel allgemein auf, daß der Prager Regierung gegenüber ein etwas verbindlicherer Ton gefunden wurde als sonst.

Zu den Angelegenheiten, die vom polnischen Außenminister in seiner Rede nicht erwähnt wurden, gehört in erster Linie die Danziger Frage. Daß sie trotzdem auch in den hiesigen politischen Kreisen mit zur Debatte steht, ist in den Verhältnissen begründet. In der außenpolitischen Debatte, die am heutigen Tage im auswärtsigen Ausschuß des Sejm stattfand, haben sowohl der interpellierende Abgeordnete Marzalewski als auch Außenminister Beck es vermieden, zu der aktuellsten Danziger Frage Stellung zu nehmen. Die von ihnen vorgetragenen Gedanken bzw. Erklärungen beschäftigten sich allein mit den Grundlagen, die nach polnischer Auffassung, im Danziger polnischen Verhältnis maßgebend sein sollen. Dabei hat Außenminister Beck besonders eindeutig auf die in erster Linie wirtschaftlichen Interessen hingewiesen, die in der polnischen Politik gegenüber Danzig den Ausschlag geben.

Mit lebhaftem Interesse sieht man aber, trotz aller Inanspruchnahme durch die übrigen großen Probleme, auch den Geser Entscheidungen über Danzig entgegen. Auch der Vorstoß des Sälwaer „Glow“ hat das Seine dazu beigetragen, obwohl die Bedeutung seines Artikels nicht überschätzt werden sollte. Man hört hier vielfach die Meinung, daß Mackiewicz, nachdem er bei der Sejmwahl durchgefallen sei, nach Problemen suche, die ihn vielleicht wieder in den Vordergrund rücken könnten. Um so erudierter sollten

diese Dinge von denen genommen werden, die um eine gesunde Entwicklung der Danzig-polnischen Beziehungen besorgt sind. Man sollte sich darüber klar sein, daß eine Aufhebung der Völkerbündungsgarantie über Danzig nicht weniger einschneidend wäre als seinerzeit die Trennung vom Deutschen Reich. Die Gefährlichkeit solcher Konstruktionen hat denn auch offenbar dazu geführt, daß in einem sichtlich inspirierten Artikel des Danziger Korrespondenten der „Gazeta Polska“, Wienowski, im regierungsfreundlichen „Kra-kauer „Kurier“ kurz vor dem Danziger Kongress, die Danziger Frage witzig als dabeieigentlich, das ist in Umkehrung der alten Gegen-sätze, Polen heute zum Bundesgenossen des Völkerbundes in Danzig wird! So ist die Feststellung Wienowskis bemerkenswert, daß zu dem Erfolg der unmittelbaren Verhandlungen die Existenz des Geser „Sicherheitsventils“ zweifellos beigetragen habe. Es sei doch für niemanden eine Frage, heißt es weiter, daß Entscheidungen der Universität in Oslo, die durch keinerlei materielle Gewalt gestützt sind, lediglich akademischen Charakter hätten, während die Urteile des Völkerbundesrates ihre Wirksamkeit sogar gegenüber Mächten besäßen, die bedeutend größer sind als die Freie Stadt.

Eine derartige Stellungnahme von nicht unmaßgeblicher Seite wäre sicher undenkbar, wenn nicht die polnische Außenpolitik bei ihrem Vordringen in die großen Zusammenhänge zu einer neuen Anerkennung der Arbeit des Völkerbundes gekommen wäre, die ihr die Aussicht auf wirklich gleichberechtigte Mitarbeit an den europäischen Fragen gibt. Schließlich ist hier der einzige Weg noch offen, um zu dem von Minister Beck als Ziel hingewiesenen „Modus vivendi“ unter den Nationen zu kommen, der das Chaos verhindert. Die Wirkung, die dieses Vordringen einer unabhängigen polnischen Politik in das europäische Zusammenwirken auf Danzig ausübt, ist also eine doppelte. In der allgemeinen Wirkung des Völkerbundes, die allein wichtige Folgen für Danzig haben muß, tritt der raumpolitische Druck, den eine nach allen Seiten abgeleitete Macht wie Polen auf seinen Zugang zum Meere ausübt. Dieser doppelten Wirkung wird Danzig sich nicht entziehen können und so die Folgerungen aus der Entwicklung der polnischen Politik ziehen müssen.

Umwertung aller Werte

Goldklausel und Eigentumsbegriff

Vor wenigen Tagen hat das Obergericht entschieden, daß die bekannte Senatsverordnung über die Aufhebung der Goldklauseln bei Hypotheken der Verfassung entspricht, und somit die Aufhebung der Goldklausel bestätigt. Über den vorliegenden Einzelfall und den verhältnismäßig engen Kreis der durch diese Maßnahme betroffenen Gläubiger hinaus hat dieses Urteil deshalb Bedeutung, weil es symptomatisch ist, weil es ein Zeichen dafür bildet, daß ein Verschwinden und Umkarwerden von Begriffen einsetzt, die als Grundpfeiler der kapitalistischen Wirtschaftsordnung gelten.

Die Heiligkeit des Eigentums ist eines dieser Prinzipien, die die bürgerliche Weltanschauung untermauern. Eigentum natürlich nicht verstanden in dem engen juristischen Sinne ausschließlich Verfügungsmacht über Sachen, sondern in erweitertem Sinne als Macht über einen Inbegriff aller wirtschaftlichen Güter, seien sie materieller oder immaterieller Natur. Das bürgerliche Wirtschaftsdenken beruht nun darauf, daß die Stabilität und Unangreifbarkeit des Eigentums gesichert ist. Diese Voraussetzung soll Geltung haben sogar gegenüber der Gewalt des Staates, wie die in allen bürgerlichen Verfassungen enthaltene Garantie des Eigentums zeigt. Alles was diesen speziellen bürgerlichen Eigentumsbegriff angreift, alles, was in die Sphäre der persönlichen und sachlichen Einwirkung auf das Eigentum fällt, wird, wenn es den Rahmen geringfügiger Beschränkungen überschreitet, als Katastrophe gewertet, als etwas, was den festgefühten Bau der bürgerlichen Gesellschaftsordnung erschüttert.

Gerade die vergangenen Jahre haben in dem ungeheuren Ausmaß weltwirtschaftlicher Krisenercheinungen das Sicherheits- und Stabilitätsgesühl des Bürgers aufs schwerste erschüttert. Denn das Zusammenbrechen riesiger Bankunternehmen, Zahlungseinstellungen einzelner, zum Teil sehr großer Staaten waren nur Begleiterscheinungen einer tiefgehenden psychologischen Krise. Es waren nur die Symptomata einer daneben einhergehenden, bis in die feinsten Verzweigungen des wirtschaftlichen Organismus reichenden Zersetzung des Selbstbegriffes.

Das Geld, auf dessen unveränderlichen Wert, auf dessen Stabilität sich das bürgerliche Wirtschaftsdenken gründet, hat nämlich in weitem Umfange diese Eigenschaft der Wertbeständigkeit verloren. Das Geld ist aus einem Tausch- und Aufbewahrungsmittel für Kapital zum Instrument staatlicher Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsbekämpfung geworden. Versuche, die zur Lösung der Not nationaler Wirtschaften gemacht worden sind, beruhten hauptsächlich auf Manipulationen mit dem Währungs- und Kreditystem, die die Verwirrung in der Weltwirtschaft nur noch weiter vergrößerten. Denn eine Lösung der Weltprobleme kann in politischer wie in wirtschaftlicher Beziehung nicht in nationaler, allein auf die Spezialinteressen eines Landes abgestellter Wirtschaftspolitik gefunden werden, sondern nur in einer internationalen Planwirtschaft. So müßten alle Lösungsversuche zu einer immer weiteren Zersetzung der freien kapitalistischen Wirtschaft führen.

Diesen Auflösungsprozess, der die kapitalistische Wirtschaft erfaßt hat, erkennt man am besten aus den Währungsmanipulationen. Denn gerade die kapitalistischen Wirtschaftsgroßmächte waren die ersten, die mit diesen Operationen begannen. England wertete 1931 das Pfund ab, ihm folgten die dem Sterlingblock angeschlossenen Länder; Amerika setzte den Dollarwert herab; eine große Menge europäischer und überseeischer Staaten folgten diesen Beispielen. Es gibt keine Währung mehr, die völlig intakt ist, und deren Zukunft zweifellos gesichert ist.

Innerhalb der Staaten häuften sich außerdem die währungs-politischen Angriffe. Devisenablieferungspläne, Goldeinziehungen und ähnliche, tief in die privaten Verhältnisse eingreifende Maßnahmen führten zu einer weiteren Auflösung der überlieferten Begriffe. Die Sphäre des Privaten und Individualen wurde dadurch auf einem der wichtigsten Gebiete wirtschaftlicher Betätigung hinter die Staatsinteressen zurückgedrängt. Der bürgerliche Begriff der Handlungsfreiheit verlor gerade auf dem Gebiete der Geldwirtschaft, das man bei oberflächlicher Betrachtung als symbolisch für die gesamte bürgerliche Ordnung anzusehen pflegt. Wenn dieser Prozess sich auch nicht in allen Staaten in gleich starkem Maße vollzieht, so hat man doch fast den Eindruck, als ob das Geldwesen den öffentlichen Gewalt als antikapitalistische, Kapital und Kapitalismus auflösende Waffe dient. Diese Wirkung ist eine unfehlbare, von den meist bürgerlichen Regierungen gar nicht beachtete Folge. Sie beweist aber wieder die den wirtschaftlichen Gegebenheiten innewohnende Gewalt, die dazu führt, daß aus dem kapitalistischen System heraus mit gleichmächtiger Notwendigkeit sich schon die Vorbedingungen für eine neue Wirtschaftsordnung bilden. Am Ende dieses schicksalsschweren Weges der Weltwirtschaft kann nur das Ende des Marktmechanismus und ein System der Vergesellschaftung der Produktionsmittel stehen.

Und die Vorbedingung der geistigen Bereitschaft für eine solche notwendige Erneuerung des Wirtschaftsorganismus der Welt wird durch die Zersetzung des altüberlieferten Selbstbegriffes geschaffen. Denn damit verliert die bürgerliche Gesellschaft das Rückgrat und die Triebfeder ihres Handelns. Wenn selbst von bürgerlichen Staaten die bürgerliche Weltanschauung nicht mehr respektiert wird, dann muß das Bürgertum selbst das Vertrauen zu seiner Mission verlieren. Es wird in seinen Traditionen unsicher und hat nicht mehr den früheren Selbstbehauptungswillen. Damit geht aber auch langsam seine wirtschaftliche und politische Funktionsfähigkeit und seine Kraft, die Produktionskräfte zu meistern, zu Grunde. Es ist heute doch tatsächlich schon so, daß den Händen des Bürgertums eine Funktion nach der anderen entgleitet und von verstaatlichten Unternehmen übernommen wird. Überall, im Handel, im Bank- und Kreditwesen, in der Produktionswirtschaft, im Wohnungsbau, im Straßenbau, auf allen diesen wichtigen Gebieten dringt der Staat mehr und mehr ein. Wenn man diesen Zustand auch heute noch Staatskapitalismus nennt, die Entwicklung zu ihm hin war zwangsläufig und sie wird ebenso zwangsläufig über in hinweg zum Sozialismus gehen. Wenn der Sozialismus auch heute tatsächlich von gewissen Kreisen totgefragt wird, unter der Oberfläche der nur dem Anschein nach noch intakten bürgerlichen Gesellschaft wirken die jenigen Kräfte weiter, die ihn mit der unerbittlichen Logik zwangsläufiger Entwicklungen heranzuführen werden. Sein Durchbruch wird vielleicht nicht ohne Erschütterungen vor sich gehen, aber die Wirtschaftsentwicklung der Welt zeigt, daß der Sozialismus die Lösung der heute angebahnten Entwicklung bilden muß.

Neuer Landesfinanzminister. Der Reichsminister für die künftigen Angelegenheiten hat den seinerzeit gebildeten Landesfinanzrat der evangelischen Landeskirche Rastatt-Hessen auf Grund einer letzten Durchführungsverordnung auch durch einen Landesfinanzminister ersetzt.

Für das U-Boot „Pilot“. Aus der von der polnischen See- und Kolonial-Liga veranstalteten Sammlung für den Bau des ersten polnischen U-Bootbootes, das den Namen des Marijalski Piloten erhalten soll, ist der polnische Marinechef die erste Rate in Höhe von 3815 000 Zlotys übergeben worden. Die Kosten des U-Bootbootes werden auf etwa 10 Millionen Zlotys veranschlagt.

Schritt im amerikanischen Kabinett. Der Staatssekretär des Schatzamtes der Vereinigten Staaten, Thomas Jefferson Coolidge, ist für die großen Finanzpläne des Schatzamtes verantwortlich, und Unterstaatssekretär E. Robert haben ihren Schritt bekannt, da sie mit der New-Deal-Politik nicht einverstanden sind.

Französische Schritte in Berlin

Einpruch gegen eine Militarisierung des Rheingebietes

Das Pariser „Le Journal“ veröffentlicht folgende Meldung aus Berlin: Aus maßgebender Quelle wird berichtet, daß der französische Botschafter den Staatssekretär im Auswärtigen Amt, von Bülow, aufgesucht und mit ihm eine längere Unterredung gehabt habe. Der französische Botschafter habe Staatssekretär v. Bülow darauf aufmerksam gemacht, daß die Kampagne der deutschen Presse im Zusammenhang mit der angeblichen Verletzung des Locarno-Paktes durch die technische Verhinderung des französischen und des englischen Generalstabes einen schlechten Eindruck in französischen politischen Kreisen hervorgebracht habe. Der französische Botschafter gab v. Bülow zu verstehen, daß eine Militarisierung des Rheinlandes Folgen nach sich ziehen würde, über die die Reichsregierung nicht weiter in Unkenntnis gelassen werden sollte. Die Reichsregierung habe, ohne Frankreich davon in Kenntnis zu setzen, in London durch Vermittlung des Botschafters v. Hoch die Verletzung abzugeben, daß sie an eine Wieder-Militarisierung des linken Rheinufers nicht denke.

Wie aus London berichtet wird, müßte die englische Presse der Nachricht über die französischen Erklärungen gegenüber Deutschland große Bedeutung bei. Sie spricht teilweise von einer Warnung Frankreichs an Deutschland. Besonders hervorgehoben werden die Worte des französischen Botschafters, daß, falls Deutschland einen Versuch machen sollte, die entmilitarisierte Zone zu militarisieren.

Frankreich hat gegenseitig keinen weiteren, sehr weitgehende militärische Maßnahmen zu treffen.

Der „Daily Telegraph“ betont dabei, daß diese Demande nach der Befriedung, Deutschland würde die entmilitarisierte Zone nicht respektieren, in Uebereinstimmung stehen mit der Ablehnung des Vorstoßes der englischen Regierung letztes Stützens, die beiden Regierungen sollen einen vernünftigen Austausch von Informationen über das Rüstungsprogramm einleiten. Dieser soll demnächst beantwortet haben, Deutschland betrachte solche Informationen als das dringendste Gebot und habe sogar ausdrücklich einige Personen hierzu lassen, die militärische Geheimnisse verraten haben. Nach dem „Daily Telegraph“ stimmt dieses Verhalten Deutschlands auch mit den Anzeichen überein, wonach Deutschland, nachdem die Washingtoner Erklärungen abgelehnt sind, die Absicht habe, das englisch-deutsche Verständlichwerden zu revidieren.

Zu den Nachrichten über die angeblich in London von der Reichsregierung unterkommene Demarche wegen der französisch-englischen militärischen Verhandlungen wird von maßgebenden englischen Kreisen erklärt, daß keine formale Demarche erfolgt ist. Die Angelegenheit sei bereits am 6. Januar, als Minister Eden anlässlich seines Amtsantritts den deutschen Botschafter empfangen habe, berührt worden, und zwar habe Eden diesem erklärt, die Botschaften des französischen und englischen Generalstabs hätten sich mit dem Hauptzweck (ausgenommenen) Fall eines Konfliktes mit Italien bei Anwendung des Artikels 16 des Völkerbündungspaktes befaßt. Als der englische Botschafter Philipps am vergangenen Dienstag den deutschen Außenminister Neurath zur Erörterung der laufenden englischen Angelegenheiten bejucht habe, sei diese Frage infolge der Präzession der deutschen Mächte nochmals berührt worden. Botschafter Philipps habe nochmals die Versicherung abgegeben, daß die in der deutschen Presse geäußerten Behauptungen jeder Grundlage entbehren, und er habe gebeten, die deutsche Reichspressen dahingehend zu beeinflussen, daß sie diese Kampagne einstelle. Infolge dieser Intervention sei auch die Kampagne der deutschen Presse in den letzten beiden Tagen eingestrichelt worden, was in London mit Genugtuung festgestellt wird.

Botschafter Frankreichs und Italiens bei Eden

Der französische Botschafter Corbin und der italienische Botschafter Grandi trafen am Freitagvormittag nacheinander dem englischen Außenminister Eden im Foreign Office Besuche ab.

Eden fährt Sonntag nach Genf

Außenminister Eden wird Sonntag nachmittags in Begleitung des parlamentarischen Unterstaatssekretärs im Auswärtigen Amt, Cranborne, nach Genf abreisen. Die übrigen Mitglieder der britischen Abordnung fahren bereits am heutigen Sonntagabend nach Genf.

Die Korrespondenten sind der Ansicht, daß sich vorläufig noch gar nichts über den Ausgang der Geier-Verhandlungen in Genf läßt, nachdem auch Außenminister Eden in seiner Rede am Freitag keinerlei greifbare Andeutungen über die englische Stellungnahme zu der Frage einer Verbesserung und Einigung neuer Friedensbedingungen gegeben habe.

Wien und Prag in Uebereinstimmung

Das Ergebnis der Verhandlungen, Grundgesetzpolitik vorgegeben

Die politischen Verhandlungen, die zwischen dem tschechoslowakischen Außenminister Dr. Fiedler und dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Schuschnigg geführt wurden, sind am Freitag abend abgeschlossen worden. Die Uebereinstimmung in allen Fragen, insbesondere in Bezug auf die Politik im Osteraum, wurde festgestellt und bekräftigt. Die Erneuerung und Erweiterung des internationalen Schiedsgerichtsvertrages von Brünn, der im Jahr 1936 nach zehn-jähriger Dauer abläuft, wurde beschlossen, seine Ergänzung zu einem Freundschaftsvertrag herbeizuführen. In wirtschaftlichen Fragen wurden zunächst Verständigungen erzielt, jedoch die Durchführung der aus der tschechoslowakischen Uebereinstimmung sich ergebenden Maßnahmen dem bedauerlichen Sachverhalt überlassen. Ein Gegenstand tschechoslowakischer Staatsbürger in Wien wird untersucht, doch wurde eine Entscheidung noch nicht fälligkeit.

Bundeskanzler Schuschnigg äußert weiter beim Bundesrat, er werde einen Versuch machen, die Einigung der Parteien zu einem Einigen auf der Basis.

Verständigung der englischen Verteidigungsminister?

Wie der politische Beobachter des „Manchester Guardian“ zu verstehen glaubt, hat die englische Regierung die Erneuerung eines Bündnisses beschlossen, der für die Zusammenarbeit der Flotte, der Luftwaffe und des Heeres auf gegenseitig nützlichen Gebieten vorsehen soll. Allerdings ist nicht die Erneuerung eines Verteidigungsbündnisses gemeint, aber in Regierungskreisen sei man der Ansicht, daß es etwas sei dem Gebiet der Verteidigungsminister und besonders in der Frage der Mobilisierung der Industrie für Kriegszwecke nicht nur möglich, sondern geradezu notwendig sei, einen besonderen Minister zu ernennen, der keine Aufgabe zu lösen hätte, wenn er zum Vorsitzenden der beiden bestehenden Ministerien des britischen Verteidigungsministeriums ernannt würde, die sich mit Fragen der Flotte und des Kriegsmaterials befassen. Als

Kandidaten für diesen Posten nennt das Blatt den Vizepräsidenten des Geheimen Reichs, Ramsay MacDonald, und den bisherigen Außenminister Sir Samuel Hoare.

Neue Kampfanzeige der Radikalfazienten

Sie wählen den Eintritt ihrer Minister

Die radikal-fazientliche Kammergruppe hat am Freitagmorgen eine Erklärung abgegeben, in der — bei einer Gruppenstärke von etwa 160 Abgeordneten — 81 Abgeordnete anwesend waren. Es wurde folgende Mitteilung ausgegeben: Die Mehrheit der radikal-fazienten Kammergruppe hat beschlossen, Herrschel und den radikal-fazienten Mitgliedern folgende Empfehlung zu unterbreiten: „Die radikal-fazienten Abgeordneten, die der Mehrheit der Gruppe angehören, die unter keinem Namen der Regierung Basel ihr Vertrauen einbringen kann, verzichten Herrschel ihrer unbedingten Unterstützung. Sie sind aber einmütig der Auffassung, daß die Verantwortung der radikal-fazienten Mitglieder in dieser Regierung nicht mit dem radikal-fazienten Grundgesetz in Uebereinstimmung steht, sowohl in Bezug auf die inneren wie auf die auswärtigen Politik.“

Die Kammergruppe hat eine Abordnung vom 5. Mittelstand zu Herrschel entsandt, um diesem den Wortlaut der Empfehlung zu unterbreiten.

Nach den Erfahrungen der letzten Zeit braucht diese Empfehlung den Scheitern der Regierung Basel nicht anzueinander zu gefährden. Daher war die Rede von einem Einigungsminister Herrschel, der keine Verantwortung im Scheitern der Regierung zur Folge zu haben braucht. Wenn aber mehrere radikal-fazienten Mitglieder dem Druck der Mehrheit der radikal-fazienten Gruppe folgen sollten, wäre eine Regierungsbildung kaum zu vermeiden.

Kammer auf Dienstag vertagt

Die Kammer begann gestern die Abstimmung über die Verordnungsgebung der Regierung. Es liegen nicht weniger als 28 Vorlagen vor. Die Kammer hat sich gegen 10 Uhr auf Dienstagmorgen vertagt. Am Dienstag wird zunächst eine Beschlusse über die Abänderung des Reformierungsgesetzes und dann eine Reformierungsbillie behandelt werden.

Was die Milchzentrale verdient

Klagen über die Butter — Die Preise für Milch

Die Danziger Milchhändler müssen jetzt in ihren Geschäften Wertwüdiges feststellen. Sie konstatieren nämlich mit Verwunderung, daß der Umsatz gerade in den Waren, mit denen sie von der Milchzentrale beliefert werden, zurückgeht, während der Umsatz an Käse, der bekanntlich vor etwa einem halben Jahre freigegeben wurde, sich hebt; bei Käse hat sich nämlich nach der Freigabe sofort die Qualität verbessert, was die Hausfrauen sehr schnell merken, und weshalb sie auch wieder zu einem stärkeren Käseverbrauch neigten. Denn die Konkurrenz der Käseereien, die für jeden Milchhändler wiederhergestellte Möglichkeit, sich bei den besten Bezugsquellen einzubeden, führte dazu, daß jede Käseerei danach streben mußte, der Konkurrenz gewachsen zu sein und möglichst gute Sorten zu liefern.

Bei den Produkten der Milchzentrale wird heute über die Qualität sehr stark geklagt, das gilt besonders für Butter.

Selbst die erste Sorte entspricht keineswegs den Anforderungen, die an Qualitätsbutter gestellt werden müssen.

Es wird jetzt vor allem darüber geklagt, daß die Butter oft ranzig ist. Nicht selten wird die Butter von den Hausfrauen zurückgebracht, mit dem Bemerkten, daß man für den hohen Preis einwandfreie Butter verlange. Anscheinend hat die Milchzentrale sich in Erwartung eines großen Weihnachtsgeschäftes sehr reichhaltig mit Butter eingedeckt und muß nun, um Verluste zu vermeiden, versuchen, zu allererst diese alten Vorräte abzusetzen. Es ist daher kein Wunder, daß die Hausfrauen versuchen, den Konsum an Butter möglichst zu beschränken. Teilweise haben sie sich auf Margarine umgestellt, teilweise beziehen sie ihre Butter aus dem Ausland. Dort kostet gute, goldbräunliche Butter nur 1,60 Gulden.

Die Werberbutter ist also bedeutend billiger und außerdem noch bedeutend besser als die Butter der Milchzentrale.

Es ist daher kein Wunder, wenn die Milchgeschäfte über einen Umsatzzrückgang von 50 Prozent gegenüber dem Jahre 1934 klagen. Selbstverständlich trägt, abgesehen von den Qualitätsmängeln, die Preispolitik der Milchzentrale zu diesem Umsatzzrückgang bei. Denn der Danziger Butterpreis richtet sich auf Grund gewisser Abmachungen nach den Wiener Preisen. Wien aber ist bekanntlich eine der teuersten Städte Polens.

Die verfehlte Preispolitik der Milchzentrale

wird weiter durch die Folgen der Heraushebung des Preises für Schlagjahne bewiesen. Schlagjahne kostete nämlich bis zum 31. Dezember 2,— Gulden pro Liter. Im Dezember wandte sich die Milchzentrale in einem Schreiben an den Preisprüfungskommissar. Sie erklärte, daß sie mit dem bisherigen Preise nicht auskäme, und verlangte darauf einen Zuschlag von 25 Prozent. Der Preisprüfungskommissar gewährte darauf der Milchzentrale einen zehnprozentigen Aufschlag auf den bisherigen Preis von 2,— Gulden, so daß Schlagjahne ab 1. Januar 1936 2,20 Gulden pro Liter im Kleinverkauf kostet. Diese Preiseraufhebung wird von den Kleinverkäufern als unberechtigt hingestellt, denn die Milchzentrale zahlt für die zur Verarbeitung bestellte Werkmilch frei Molkerei 11 Pfennig pro Liter. Für einen Liter Schlagjahne werden 11 Liter Milch benötigt. Dies ergibt an Kosten für die Milch einen Betrag von 1,21 Gulden. Hiervon gehen aber die zurückbleibenden 11 Liter Magermilch ab, die von den Bauern zurückgenommen werden muß, und die ihnen mit 2 Pfennig pro Liter, also mit 22 Pfennig für 11 Liter, in Anrechnung gebracht werden.

Die Kosten für die Milch, die in einem Liter Schlagjahne enthalten sind, betragen also nur 99 Pfennige.

Bisher zahlten die Milchhändler an die Milchzentrale 1,65 Gulden und verkauften die Schlagjahne mit 2,— Gulden. Das war schon ein recht annehmbarer Verdienst, mit dem die Milchzentrale hätte zufrieden sein können. Infolge der Preiseraufhebung bekommt die Milchzentrale aber jetzt 1,80 Gulden, während der Händler 2,20 Gulden nehmen soll. Durch diese Verteuerung hat sich die Milchzentrale ins eigene Fleisch geschnitten, denn das Geschäft in Schlagjahne war, wie die Milchhändler berichten, sofort erlosch. Sie würden es lieber jehen, wenn sie nur die frühere, um 5 Pfennige geringere Verdienstschanne hätten, dafür aber den früheren Umsatz, denn auch die geringfügigste Preisserhöhung muß sofort zu einer recht erheblichen Drofflung des Umsatzes führen.

Eine besondere Würdigung verdient noch die Milchpreispolitik

der Zentrale. Als die Milchzentrale ins Leben gerufen wurde, setzte man die Spanne der Händler auf 3 Pfennig pro Liter fest. Dies erschien den Betroffenen von Anfang an zu gering. Es wurde damals weiter beschlossen, daß die Milchzentrale gleichfalls nur 3 Pfennig am Liter verdienen sollte, so daß die damaligen Verdienste gleichmäßig zwischen Groß- und Kleinhandel geteilt wurden. Dr. Lang versprach den mit ihrer geringen Verdienstschanne unzufriedenen Kleinverkäufern, daß eine spätere Regelung die Händler ausgleichen würde. Leider warten die Milchhändler heute noch immer auf die Einlösung dieses Versprechens. Die Milchzentrale selbst hat ihre Verdienstschanne zwar systematisch erhöht, die Verdienstschanne der Milchzentrale beträgt jetzt etwa 7—8 Pfennig pro Liter, während die Milchhändler, trotz der Abwertung, mit der früheren Spanne zurecht kommen sollen. Da der Milchverbrauch in Danzig um ungefähr ein Viertel zurückgegangen ist, ist es kein Wunder, daß der Kleinhandel in Danzig mittlerweile geworden ist. Die von ihm mehrfach erhobenen Forderungen nach einer Erhöhung seiner Verdienstschanne sind bisher aus unbekanntem Gründen abschlägig beschieden worden. Es wird uns aus Fachkreisen berichtet, daß ein großer Teil der Danziger Milchhändler mit ungeheuren Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Ein großer Teil kann der Danziger Milchzentrale die gekaufte Milch nicht mehr bezahlen. Die Geschäftschließungen mehren sich.

Es kommt nicht selten vor, daß die Milchhändler bei Geschäftsaufgabe 2000—3000 Gulden Schulden bei der Milchzentrale haben, die kaum bezahlbar sind. Die Zentrale hat infolgedessen auch keinen vollen Nutzen an der niedrig gehaltenen Verdienstschanne der Kleinverkäufer. Die schlechte Lage des Milchkleinhandels wäre vermeidbar, wenn die Milchzentrale sich dazu verstehen würde, die Verdienstschanne der Kleinverkäufer um nur einen Pfennig pro Liter zu erhöhen, ohne den Milchpreis zu steigern. Bei der engen Anlehnung an deutsche Regelungen, die in Danzig doch sonst auf vielen behördlich geordneten Gebieten zu verzeichnen sind, erscheint es verwunderlich, daß die Milchzentrale sich nicht die deutschen Regelungen zum Vorbild nimmt. Denn in ganz Deutschland, außer in Süddeutschland, haben die Kleinverkäufer einen Verdienst von

5 Pfennigen am Liter Milch, während die Milchhändler, nicht wie in Danzig, kleine Spezialgeschäfte für Butter, Milch und Eier sind, sondern Nebenartikel wie Kaffee, Kaffeeschrot, Semmeln, Brot usw. führen dürfen. Sinsu kommt noch, daß die Milchhändler für jeden Zentner Käse, den sie einkaufen, 8 Gulden an die Milchzentrale zahlen müssen. Der Käse wird dadurch unnötig verteuert.

Ein Ausgleich ließe sich vielleicht dadurch schaffen, daß man die Zentralisierung der gesamten Milchversorgung Danzigs wieder lockert.

Denn jetzt wird die Milch erst einmal durch ganz Danzig nach Langfuhr hinausgeführt, dort bearbeitet und wieder an die Kleinverkäufer zurückgeliefert. Wenn die Milchlieferung aber aus dezentralisierten, kleineren Molkereien im Umland, in der Niederung und auf der Höhe erfolgen würde, wie es vor den Zeiten der Milchzentrale geschah, ließen sich sicherlich erhebliche Ersparnisse machen.

Weiter könnte die Milchzentrale ihre Preise dadurch senken, daß sie

Das nächtliche Drama in der Milchkannergasse

Ein jüdisches Ehepaar wurde angepöbelt — Ein tödlicher Autounfall

Am Donnerstag, dem 10. Oktober, berichtete die „Danziger Volksstimme“ als einzige Tageszeitung über eine Tragödie, die sich in der Nacht vom 8. zum 9. Oktober in der Milchkannergasse abspielte hat. Das Opfer dieses Dramas war der Bäckergehilfe Bruno Feuerabend aus Heubude, der mit einer zertrümmerten Schädeldecke in das Marienkrankenhaus eingeliefert wurde und dort an den Folgen der Verletzung starb. Während seines kurzen Krankenhausaufenthaltes hat er nur zeitweise die Bewußtlosigkeit wiedererlangt, konnte aber irgend welche Angaben nicht machen. Die Urheber dieses tödlichen Unfalles, die Brüder Wilhelm und Walter Wolff aus Klein-Waldsdorf, die in der Garbenkolonie Friedenrecht wohnen, wurden zunächst verhaftet, um bald wieder freigelassen zu werden. Später wurde gegen sie Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben. Die Verhandlung fand gestern, unter dem Vorsitz von Amtsgerichtsrat Dräger, vor dem Schöffengericht statt. Um es vorweg zu nehmen: beide Angeklagte wurden wegen Mangels an Beweisen freigesprochen.

Die beiden Brüder gingen in der fraglichen Nacht betrunken nach Hause. Durch den geöffneten Alkohol waren sie besonders mutig und unternehmungslustig geworden.

In der Milchkannergasse begegneten sie ein jüdisches Ehepaar, das sich mit dem später tödlich verletzten Feuerabend unterhielt.

Es ging aus der Verhandlung klar hervor, daß die Brüder, die bis vor kurzem Mitglieder der NSDAP waren, mit dem jüdischen Ehepaar Gängel suchten. Als sich Feuerabend hineinmischte und für das Ehepaar eintrat, wurde er mit den Worten „Die arischen Juden werden wir jachten“ von den Gebrüdern Wolff bedroht. Der Bäckergehilfe wollte an dem Abend noch gesund nach Hause kommen und setzte deshalb seinen Weg fort, wurde aber von den Brüdern verfolgt. Es waren nicht gerade Schmeicheleien, mit denen sie den Verfolgten belegten. Schließlich flankierte man ihn, und während sie den Verfolgten in der Mitte hielten, gingen die Brüder an, in ihren Taschen zu suchen. Alle Zeugen, die dieses beobachtet hatten, waren sich darin einig, daß eine Schlagerei bevorstand. Es konnte aber nicht festgestellt werden, wer man als erster tötlich geworden ist.

Der erste Rhabarber

Handhau auf dem Wochenmarkt

Beim Gang über den heutigen Wochenmarkt wird an einzelnen Gemüseständen Rhabarber angeboten. Um den Preis nun nicht allzu hoch erscheinen zu lassen, wird der Rhabarber in Bündchen von einem halben Pfund zum Preis von 50 Pfennig angeboten. Im allgemeinen ist der Markt der Zeit entsprechend verhältnismäßig gut besetzt. Die Preise für Gemüse sind folgende:

Weißkohl 10 Pfg., Rotkohl 15 Pfg., Wirsingkohl 15 Pfg., Braten 8—10 Pfg., Mohrrüben 10 Pfg., Pastinak 10 Pfg., Grünkohl 15—20 Pfg., Rosenkohl 30—35 Pfg., Spinat 40 Pfg., Schwarzwurzeln 30 Pfg., Sellerie 25 Pfg., rote Beete 10 Pfg., Zwiebeln 20 Pfg. das Pfund. Ein Bund Suppengewürz wird mit 10 Pfg., ein Köpfchen Blumenkohl mit 60 Pfg. bis 1 Gulden, ein Köpfchen Salat mit 15 Pfg. angeboten. Für 10 Pfd. Kartoffeln zahlt man 40 Pfg., für Sandauerkohl das Pfund 20 Pfg. Auch getrocknete Steinpilze sind zu haben und werden $\frac{1}{4}$ Pfund mit 50 Pfg. verkauft.

Auf dem Geflügelmarkt werden vorwiegend Puten und Hühner feilgeboten. Das Angebot an Gänzen und Enten ist nur gering. Für Puten zahlt man 70—80 Pfg., Hühner 75—80 Pfg., Enten 90 Pfg. das Pfund. Man sieht heute auch einige Perlhühner, die man bisher vollständig vermisste. Sie sollen 2,70—3,00 Gulden das Stück bringen. Für ein Läubchen zahlt man 70 Pfg., für einen Hahn je nach Größe 3,30 bis 3,50 Gulden. Eier kosten die Mandel 1,45, 1,65 und 1,95 Gulden.

An den Fleischständen hängt heute recht viel Kalbfleisch aus. Es preis zwischen 70 Pf. und 1,10 Gulden. Auffallend ist auch das große Angebot an Blumen und Rüdenfleisch, welches 1,00 Gulden das Pfund kostet. Die Preise für sonstiges Fleisch sind: Schweinefleisch 95 Pfg., Schmalz 85 Pfg., Konvade 90 Pfg., Carbonade 95 Pfg., Bauchfleisch 85 Pfennig, Sätze 1,10 Gulden, Kaffee 1,00 Gulden das Pfd. Der Preis für Rindfleisch liegt zwischen 80 Pfg. und 1,20 Gulden, für Hammelfleisch 90 Pfg. bis 1,20 Gulden.

Auf dem Fischmarkt sind heute frische Deringe in großen Mengen angefahren. Von anderen Fischen sieht man dagegen fast gar nichts. Frische Deringe kosten 25—35 Pfg., Pommes-1 35—40 Pfg., Breiflinge 30 Pfg., Rären 40 Pfg., Hai 1,50 bis 2,30 Gulden, Schleie 1,30 Gulden, Hechte 1,10—1,30 Gulden, Karpfen 1,30 Gulden, Zander 1,50—1,60 Gulden, Merlitz 1,40—1,60 Gulden, Barbe 50—70 Pfg., Doreen 60—70 Pfg., das Pfund. Für Räucherprotten werden 25—30 Pfg., für Deringe 50 Pf., für Stremellachs 5,00 Gulden das Pfund gezahlt.

BEI GRIPPE

Erkältungs-Krankheiten, rheumatischen u. gichtischen Leiden haben sich Total-Tabletten hervorragend bewährt. 6.000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! Preis G 1.85

BRINGT TOTALRASCHE HILFE

ihre Ausgaben verringert

und insbesondere der Firma Deck etwas weniger Bauaufträge gibt. Denn ob alle Bauvorhaben der Milchzentrale rentabel und wirtschaftlich berechnet sind, darüber bestehen in Fachkreisen einige Zweifel. Uns will es jedenfalls so scheinen, als ob Danzigs Bevölkerung in erster Linie an einer möglichst billigen Milch- und Butterversorgung interessiert ist. Und dahinter müßten wohl alle anderen Erwägungen bei der Preispolitik der Milchzentrale zurücktreten.

Plötzlich war ein Handgemenge zwischen den Dreien entbrannt, und als ein Auto die Straße passierte, flog der Bäckergehilfe gegen das Auto und blieb mit einer tödlichen Verletzung liegen.

Das Gericht bemühte sich festzustellen, wie Feuerabend gegen das Auto gekommen ist, doch ließ sich dieses nie nicht ermitteln. Keiner der Zeugen sagte mit Bestimmtheit, daß die beiden Brüder Wolff oder einer von ihnen den Bäckergehilfen gegen das Auto gestoßen hat. blieb noch ein anderer Ausweg übrig: wollte Feuerabend fliehen, hat aber in seiner Aufregung das Auto nicht gesehen und ist selbst dagegen gelaufen? Niemand gab hierüber Auskunft. Der einzige Mund, der es mit Bestimmtheit sagen könnte, ist für ewig geschlossen.

Die beiden Angeklagten wollen sich auf nichts mehr belassen können.

Überhaupt machen sie sich ihre Verteidigung sehr leicht. Sie behaupten, so betrunken gewesen zu sein, daß sie von dem ganzen Vorfall, bei dem sie doch die Hauptrolle gespielt haben, nichts mehr wissen.

Der Vertreter der Anklage, Professor Oshewski, hielt die Brüder der fahrlässigen Tötung für schuldig. Er vertrat die Meinung, daß sie auch zu bestrafen seien, wenn sie Feuerabend nicht gegen das Auto gestoßen haben. Denn sie sind die Urheber des Streites gewesen und haben deshalb auch die eintretenden Folgen zu tragen. Er beantragte für jeden Angeklagten eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Hellmuth Wilers I, plädierte auf Freispruch. Nach der Beratung verkündete Amtsgerichtsrat Dräger das eingangs erwähnte Urteil. In der Begründung führte er aus, daß der einzige, der das Geheimnis über die Entstehung des Unfalles lüften könne, der nicht mehr unter den Lebenden weilende Bäckergehilfe wäre. Das Gericht hätte die Angeklagten deshalb von der Anklage der fahrlässigen Tötung freisprechen müssen. Auch eine Verurteilung wegen Bedrohung und Beleidigung könne nicht erfolgen, weil der bedrohte und beleidigte Feuerabend aus den schon erwähnten Gründen keinen Strafantrag gestellt habe. Doch weshalb die Angeklagten nicht aus dem Trunkenheitsparagrafen verurteilt wurden, wurde nicht erörtert.

Der Staatsanwalt behielt sich das Recht der Berufung vor.

Vor zwei Jahren...

Der „Vorposten“ berichtete am 17. Januar 1934, daß in einer Besprechung der politischen Leiter, zu der auch die Gemeinde- und Amtsvorsteher, sowie die Staatskommissare geladen waren, der Gaugeschäftsführer und Kreisleiter (und letzterer Landrat) P. J. o. h. t. ausgeführt habe:

„Die Machtübernahme durch den Nationalsozialismus ist erfolgt. Keines hat sich die Partei durchgesetzt. Die bewährten Kämpfer der Partei stehen jetzt, nachdem sie in jahrelangem Kampfe für die Bewegung den Beweis ihrer Tüchtigkeit und Verlässlichkeit gegeben haben, auch im Staate an verantwortungsvoller Stelle. Der Staat und die Partei erwarten von ihnen, daß sie in derselben treuen Pflichterfüllung, wie bisher ihre ganze Kraft für des Volkes Aufstehen einsehen. In allererster Linie gilt dies für die neuereinstellten Amts- und Gemeindevorsteher und Staatskommissare...“

Es gehört mit zu seinen Pflichten, sich zu überzeugen, daß die angewandten Gelder und die damit gebrachte Hilfe auch wirklich nur würdigen Volksgenossen zugute kommt... und dies gilt gerade für die jüngeren Parteigenossen: es muß sich jeder, der jetzt in ein Amt eingeleitet wird, darüber klar sein, daß er als Parteigenosse zuerst der Partei verantwortlich ist. Und um der Verantwortung, die die Partei verlangt, nachkommen und ihren Anforderungen gerecht werden zu können, muß jeder seine Aufgaben bitterernst nehmen.“

Diese eindringlichen Ermahnungen haben sehr wenig Beachtung mit dem Artikel 93 der Danziger Verfassung, der auch für Amts- und Gemeindevorsteher wie für Staatskommissare Geltung hat und klärt und klar sagt: „Die Beamten sind Diener der Allgemeinheit, nicht einer Partei.“

Ziel Schnee auf Hela

Seit vielen Jahren hat man auf der Halbinsel Hela und an der ganzen polnischen Seeküste keine solche starken Schneefälle gehabt wie in diesem Jahre. Der Schnee fiel die ganze Nacht hindurch. Die Zufahrt zu den einzelnen Küstendörfern ist nur mit Schritten möglich. Auf einigen Eisenbahnlinien der Ostseeküste mußte man das Gleis freischneiden. Die Temperatur lag dabei kaum 1 Grad unter Null. Die pommerellischen Bauern begrüßen die starken Schneefälle außerordentlich, da durch sie die Winterfaat vor dem Erfrieren geschützt ist und die Befürchtung einer Missernte dadurch behoben ist.

Die Bedrohung der Neuere Mongolei

Japan's Vorbereitungen gegen Sowjetrußland

Wer etwa der Meinung war, daß die erhöhte Aktivität Japans in Nordchina die japanischen Kräfte ganz in Anspruch nehmen, nur nach dieser Richtung hin lenken, also von einer Bedrohung der Sowjetunion abgesehen werde, hat sich getäuscht. Die Durchdringung der inneren Mongolei, deren beide Provinzen Tschahar und Ssuan zu der „autonomen, nordchinesischen Verwaltungseinheit“ gehören sollen, führte automatisch dazu, daß auch die Neuere Mongolei, jene Volksrepublik, die mit der U.S.S.R. durch Verträge besonders eng verbunden ist, in die japanischen Pläne einbezogen wird. Japan begründet das mit der Notwendigkeit einer Sicherung der Inneren Mongolei und Mandschukuo, einer Sicherung vor politischem und wirtschaftlichem Einfluß des Kommunismus.

Tatsächlich aber spielen hier bereits militärische Erwägungen mit. Die militärischen Vorbereitungen in der Inneren Mongolei sprechen eine ernste Sprache. In dem mongolischen Grenzort Dolonur wurde eine Truppenbasis errichtet, die mongolische Stadt Kujuan ist von japanisch-mandschurischen Truppen besetzt, und Kalgan, die Hauptstadt der Inneren Mongolei, verfügt bereits über einen japanischen Militärflugplatz. Praktisch steht damit die kürzeste Verbindung durch die Wüste nach Sibirien, der Jahrtausende alte Weg von Kalgan über Man-Bator (ehemals Urga, die Hauptstadt der Neuere Mongolei nach Kjachta, unter japanischer Kontrolle.

All diese militärischen Maßnahmen tragen vorbereitenden Charakter. Sie geschähen so systematisch, daß sie als Vorbereitung für die Auseinandersetzung mit der Sowjetunion gewertet werden müssen, der gegenüber Japan sich mit seiner verhältnismäßig kleinen Festlandsbasis strategisch im Nachteil befindet. Diesen Nachteil gilt es heute für das japanische Militär auszugleichen. Daher erfolgen die planmäßigen Anlagen militärischer Stützpunkte in Mandschukuo und in den innermongolischen Provinzen Nordchinas. Verschiedene Motive schiebt man vor, um diese Maßnahmen zu begründen.

In der zweiten Dezemberhälfte kam es auf dem Territorium der Neuere Mongolei, zwischen Dulun und Derfun, zu einem schweren Grenz Zwischenfall, wobei fünf mongolische Grenzwachposten von japanischen Soldaten getötet wurden. Schon im Juli 1935 hat es einen Zusammenstoß gegeben, und die Verhandlungen, die seinerzeit zur Beilegung des Konfliktes geführt wurden, waren Ende November abgebrochen worden. Da sich dieser Zusammenstoß jetzt wiederholt hat, kann man ermeinen, wie gespannt die Atmosphäre ist.

Man sieht, daß die Durchdringung Chinas die Japaner keineswegs veranlaßt, ihre anderen Ziele außer Acht zu lassen. Hat Japan doch infolge des Nachgebens Hankings die Hände ziemlich frei. Die neue Zentralregierung, der gescheiterte Plan, ist die japanfreundliche Körperschaft, die jemals die Macht über China ausübt. Sie bereitet lediglich die antijapanische Stimmung. Die Studentendemonstrationen in Shanghai und verschiedene japanfeindliche Affäre in Hanking und anderwärts sind ein warnendes Zeichen. Wer

die Möglichkeit eines wirklichen japanisch-sowjetischen Krieges

ist zurzeit kaum noch gegeben. Nicht unions ist die linke Kuomintang planmäßig entmachtet worden. So verwendet Tokio alle Energie darauf, den gewonnenen Besitz zu sichern und die eroberten Stellungen auszubauen. Während es sich selbst in Mandschukuo und Korea, ja selbst im Mutterlande durch das Gebiet der Fernöstlichen Republik mit Wladimiroff als Mittelpunkt bedroht fühlt und mit Unbehagen den Bau der großen strategischen Baikal-Amur-Umfahrungsbahn sowie die Errichtung von Flugbasen am Ostsibirischen Meer verfolgt, durch die seine Pläne zunichte gemacht werden könnten, kommt Japan seinerseits alles darauf an, seine Stellungen so weit vorzuschieben, daß die Mongolei zum Kriegsschauplatz werden muß und von dort aus ein Angriff auf den Baikalsee und auf Irkutsk, also in das Herz Sibiriens, ermöglicht wird.

Unter diesen Gesichtspunkten betrachtet, gewinnt das Vorgehen des japanischen Militärs in Nordchina, so sehr es sich auch als gegen China gerichtet darstellt, die besondere Bedeutung der Schaffung einer

Militärbasis gegen den sowjetfreundlichen Nachbar Mandschukuo

und gegen die Union selbst. Kein politische Absichten kann man dieser Politik Japans gewiß nicht unterlegen. Das Japan in dem dicht besiedelten und an Rohstoffen nicht reichen Mandschukuo nicht fand und in China auch nicht in gewünschter Weise finden wird, hofft es in der fernöstlichen Volksrepublik Sowjetrußlands zu finden. Die endlosen Weiten des dünnbesiedelten Sibiriens laden für die Unterbringung des japanischen Bevölkerungsoberflusses ebenso sehr, wie die bekannte Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Bodenschätze Sibiriens vor unheimlich produktiven Industrie Japans die geeignete Rohstoffquelle zu scheitern. Dann und unter welchen Umständen der japanische Imperialismus gegen Rußland, das gegenüber Japan oder China gewiß keine Eroberungs-, also auch nicht Angriffsabsichten offen oder verborgen hegt, loszuschlagen wird, ist ungewiß und nicht bestimmbar. Im Fernen Osten steht eine Vielheit von verwickelten und miteinander verbundenen Problemen zur Lösung, um die sich eine Reihe entgegengesetzter, teilweise auch zusammengehörender Mächte bemühen. Von den Problemen ist das japanisch-russische (enger gesehen und anders gesagt das mandchurisch-mongolische) nur eines, vielleicht nicht das dringendste, wohl aber das weitestgehende, für die Gestaltung der asiatischen Fragen das Entscheidende.

Japans Weg nach Rußland geht über die Volksrepublik der Neuere Mongolei. Hin freizumachen schied sich das Reich der aufgehenden Sonne an.

Der dänische Exminister Borgbjerg gestorben Einer der führenden Männer der dänischen sozialdemokratischen Partei, der ehemalige Unterrichtsminister Borgbjerg, ist im 70. Lebensjahre gestorben. Borgbjerg hatte zuerst Theologie und später Geschichte und Nationalökonomie studiert. Er war Mitglied und Anhänger Torkjörns und wurde schließlich Republikaner und Sozialist. Seit 1922 war er Mitglied des sozialdemokratischen Parteivorstandes und wurde 1928 zum erstenmal in den Reichstag gewählt. Borgbjerg war im früheren Kabinett Staining Sozialminister, gehörte vorübergehend dem internationalen Rat der Interparlamentarischen Union an, war Mitglied der dänischen Delegation beim Völkerbund und galt als einer der stärksten Köpfe der dänischen Sozialdemokratie.

Das Drama auf Telegramm-Formularen. Als ein englischer Schriftsteller behauptete, Edgar Wallace habe sein Stück „Der Kalender“ geschrieben, kam es zu einer Gerichtsverhandlung in London, bei der der Verfasser den Beweis erbracht, daß das Stück von ihm ohne Kenntnis jenes anderen Wertes geschrieben worden sei. Dabei legte er die Originalhandschrift vor, die festsamerweise auf die Rückseite dänischer Telegramm-Formulare geschrieben war.

„Ich hatte kein anderes Papier zur Hand“, erklärte Wallace. Er hatte das Drama in Berlin in vierzehntägigen Tagen verfaßt, und zwar in einer Handschrift, die nur er selber lesen konnte. In der Gerichtsverhandlung teilte Wallace mit, daß er im Jahre etwa eine Million Worte schreibe. — Ist es nach diesem Geständnis verwunderlich, daß manchmal das Schreibpapier fehle?

Eben sprach vor seinen Wählern

Keine greifbaren Andeutungen über Englands Haltung in Gené

Waffenminister Eden hielt am Freitagabend vor seiner Wählerschaft in Raamington eine Rede. Eden führte u. a. aus, es habe im letzten Jahr zwei hervorragende Tatsachen gegeben, die das Augenmerk der Welt auf sich gelenkt hätten: das Wiederaufleben eines starken Deutschlands, das das Recht in Anspruch nehme, sich wieder zu bewaffnen, und die Stärkung des Völkerbundes. Inmitten der Verwirrungen und Verächtungen Europas habe das britische Volk nur eine mögliche Lösung gesehen, daß nämlich auf irgendeine Weise die Völker zusammenarbeiten müßten und in ihrer Einigkeit Stärke und Sicherheit finden sollten. Der Völkerbund, so habe es dem britischen Volke geschienen, sehe diese Lösung vor. Eden erklärte hierauf, er sei stolz, daß bei Ausbruch des abessinischen Streites die englische Regierung die Führung übernommen habe. 1935 sei das kollektive Vorgehen durch den Völkerbund zum ersten Male einer schwereren Probe unterworfen worden. „Wir haben“, so erklärte Eden, „einen langen Schritt vorwärts gemacht. Aber wir haben noch in keiner Weise das Ende des Sieges erreicht. Die kollektive Sicherheit ist nicht leicht zu gewinnen. Es hat im ganzen eine gute Zusammenarbeit aller im Jahre 1935 gegeben. Aber es muß eine bessere 1936 und eine noch bessere 1937 geben. Wir müssen“, so fuhr Eden dann fort, „aber über den gegenwärtigen Streit hinaussehen und einige wichtige Punkte festhalten. Ich weise Sie auf zwei dieser Punkte hin. Der erste ist, daß man es einem Angriff nicht erlauben sollte, Erfolg zu haben. Der zweite: die Mitglieder des Völkerbundes, wenn sie gemeinsam handeln, sollten so stark und einzig sein, daß jeder Angreifer jetzt oder in Zukunft es lernt, daß eine friedliche Verhandlung und nicht ein Angriff nicht nur der beste, sondern auch der einzig erfolgreiche Weg ist um Beschwerden abzustellen.“

Eden erklärte, daß die Welt von der wirksamen Errichtung eines kollektiven Friedenssystems noch einen besonderen Nutzen habe: Es sei

der einzige Weg zu einem Rüstungsabkommen.

Im übrigen, so meinte Eden, sei es ein Fehler, sich einzubilden, daß die Regierung über das Volk Englands gegen oder für ein Land sei. Die englische Politik richte sich nicht gegen eine Einzelnation, sondern nur gegen Verletzungen der Völkerbundsatzung. England werde immer auf der Seite des kollektiven Systems gegen jede Regierung oder jedes Volk stehen, das durch eine Rückkehr zur Gewaltpolitik den Frieden breche, den England durch dieses System zu schaffen suche. Das britische Volk wüßte nichts so sehr wie den Frieden. England wünsche mit allen Völkerbundsmitgliedern aus vollem Herzen zusammenzuarbeiten. Außerdem heiße England ein gutes Verhältnis mit den Völkern willkommen, die gegenwärtig nicht Mitglieder des Völkerbundes seien. Er wiederholte, daß das britische Volk keine auswärtige Politik auf der Mitgliedschaft beim Völkerbund zu begründen wünsche. Es sei nicht der Fall, daß England gegenwärtig die großen Meinungsverschiedenheiten zwischen den Nationen gering zu machen wünsche. Aber es glaube, daß diese Meinungsverschiedenheiten bereinigt werden könnten, ohne daß es zum Krieg komme. Wenn ein Krieg wieder ausbräche, müsse er zum Zusammenbruch der Zivilisation führen. Wenn die Kritiker des Völkerbundes England einen besseren Weg zu zeigen vermöchten, um eine solche Katastrophe zu vermeiden, so sei es an ihnen, das zu tun.

Das Urteil im Stawisky-Prozess

Zuchthaus bis zu 7 Jahren — 11 Freiprüche

Im sogenannten Stawiskyprozeß, in dem unter den 21 Angeklagten sich auch Abgeordnete, Journalisten und ehemalige Rechtsanwälte befanden, ist am Freitag das Urteil gesprochen worden. Die Geschworenen schlossen sich hinsichtlich der Angeklagten Leun, Aymard und Depardon dem Standpunkt des Generalsstaatsanwalts an, der die Anklage gegen sie fallen gelassen hatte. Sie beantworteten bei diesen Angeklagten sämtliche Schuldsfragen mit „Nein“. Freigesprochen wurden ferner die Frau Stawisky, Arlette Stawisky, der ehem. Herausgeber der „Bolantag“, Dubarry, der ehem. Rechtsanwalt Stawisky, Guibaud Ribaud, und weiter Darins, Farault, Romagnolo, Soulier und Digois. Die übrigen Angeklagten wurden wegen Unterschlagung, Urkundenfälschung oder Hehlerei verurteilt. Ihnen wurden mit Ausnahme des ehemaligen Direktors der Bayonner Reichsanstalt milde Urteile zugewilligt. Es wurden verhängt, über den Hauptangeklagten Liffier, der Besitzer des Bayonner Reichsanstalt, 7 Jahre Zuchthaus, über die Angeklagten Guehin, Desbroches, Cohen, Henry Hayotto 5 bis 7 Jahre Zuchthaus. Die Angeklagten Josef Garat, Barbi de Fontion, Hatot und zu 1 Jahr Gefängnis mit Bewährungsfrist, verurteilt.

Grüste Erkrankung des Königs von England

Eine am späten Abend des Freitags ausgegebene Mitteilung besagt, daß der König von England an Bronchialkatarrh und Anfällen von Herzschwäche leidet. Der Zustand gebe zu einer gewissen Besorgnis Anlaß.

„Daily Telegraph“ meldet aus Sandringham, daß sich die Erkrankung des Königs in den späten Abendstunden des Freitags verschlimmert habe. Die Leibärzte des Königs hätten sich für Sauerstoffbehandlung entschieden. Von den Mitgliedern der königlichen Familie sind die Königin, der Prinz von Wales, der Herzog von York und die Prinzessin Elisabeth und Margaret-Rose im Schloße anwesend.

Die Verlautbarung der Ärzte, in der „einige Beunruhigung“ über den Zustand des Königs ausgedrückt wurde, ist kurz vor Mitternacht im englischen Rundfunk verlesen worden.

Der Landeskirchenauschuß gegen Kerkel. Das Deutsche Nachrichten-Büro verbreitete vor einigen Tagen die Meldung, daß der Reichskirchenminister Kerkel nach einer Aussprache mit Bischof Sauer, der sich anerkennend zur Mitarbeit in den Reichskirchenauschüssen bereit erklärt hatte, das Disziplinungsverfahren gegen Sauer eingestellt habe. Ueber die Zusammenhänge dieser Vorgänge berichtet die Auslandspresse, daß sich entgegen den Wünschen Kerkels der Landeskirchenauschuß der Altpreußischen Union jedoch geweigert habe, das Disziplinungsverfahren durchzuführen. Kerkel hat daraufhin die eingeleiteten Maßnahmen wieder rückgängig machen müssen.

Der Krieg in Abessinien

Der italienische Heeresbericht Nr. 99 meldet: Die von General Graziani am 12. Januar begonnene Schlacht am Canale Doria hat mit unserem vollen Sieg geendet. Der geschlagene Feind ist überall auf der Flucht. In einigen Abschnitten waren unsere motorisierten Kolonnen gestern abend 120 Kilometer weit über ihre Ausgangsstellungen vorgeückt. Die Verfolgung geht weiter. Die abessinischen Truppen leisten keinen wirksamen Widerstand mehr. Die vollkommene Zusammenarbeit zwischen Infanterie, Tanks, Artillerie und Luftwaffe hat die Verluste des Gegners außerordentlich schwer werden lassen. Bis gestern waren

4000 Tote

festgestellt. Bereits in den ersten Tagen der Kampfhandlungen wurden viele Gefangene eingebracht. An der Ertrichra-Front hat die Luftwaffe feindliche Abteilungen im Kombien-Abschnitt, ferner am Amba Arabam und bei Quoram mit Bomben belegt.

Erhöhte Fliegertätigkeit an der Südfrent

Italienische Bombenflieger überflogen nach abessinischen Meldungen wiederum Koram und belegten die Stadt erneut mit Bomben. Zahlen über Tote und Verwundete liegen nicht vor. Wie die abessinischen Meldungen weiter besagen, sind von den italienischen Fliegern Flugblätter abgeworfen worden, in denen die Italiener erklärten, daß im Kriege auch Krüchen zerstört würden, daß die Italiener aber nach Beendigung des Krieges mit Hilfe Gottes die Kirchen wieder aufbauen würden und auch sonstige Zerstörungen, die sie hätten vornehmen müssen, wieder gutgemacht werden würden. Die Flugblätter sollen die Unterchrift des Chefs des italienischen Heeres tragen.

An der italienischen Südfrent laufen ständig Nachrichten ein, wonach während der gegenwärtig tosenden Schlacht italienische Eingeborenenruppen zu den Abessiniern übergelaufen sein sollen. Nach Meldungen dieser Ueberläufer soll es in den letzten Dezembertagen bei Mogadischjo

zwischen Eingeborenenruppen einerseits und faschistischen Regimentern andererseits zu einer großen bewaffneten Auseinandersetzung

gekommen sein. Solche Auseinandersetzungen habe es auch an mehreren anderen Stellen gegeben. Außerdem sei unter den Somalits Unruhe ausgebrochen.

Italienisches Beschwerdebotelegramm an den Völkerbund

Die italienische Regierung hat an den Generalsekretär des Völkerbundes ein Beschwerdebotelegramm gerichtet, in dem die abessinische Regierung beschuldigt wird, die internationalen Abmachungen verstoßen und das Zeichen des roten Kreuzes mißbraucht zu haben. Außerdem hätten die abessinischen Truppen an der Ertrichra- und an der Somalifront Grausamkeiten begangen.

Italiens Antwort an Schweden

Der italienische Staatssekretär Subich empfing am Freitag den schwedischen Gesandten in Rom, Sjöborg, und überreichte ihm eine Note der italienischen Regierung, in der in aller Form gegen die Anklage eines vorläufigen Angriffes auf ein schwedisches Lazarett in Dolo zurückgewiesen wird. Zufällige italienische Kreise vertreten hierzu die Ansicht, daß „die Schuldigen für die zufällige Beschädigung des Lazarettes nicht auf italienischer Seite zu suchen seien“. Wer sich in ein vom Krieg beherrschtes Land, wenn auch in einer noch so menschenfreundlichen Absicht, begebe, laufe unvermeidlich gewisse Gefahren.

Meinungsverschiedenheiten um die SS.

Die Hintergründe der letzten Rede Schirachs

Zu der Rede Baldur von Schirachs in Königsberg, die von der deutschen Presse nur in kurzer Zusammenfassung gegeben wurde, schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“:

„An Stelle der gewohnten Triumphessänge über den Vormarsch der Hilterjugend vernimmt man auf einmal eine in verärgertem, ja geradezu erbittertem Tone vorgetragene Verteidigung der bisher beliebten Methoden der politischen Jugendberziehung und eine scharfe Polemik gegen einen unsichtbaren Gegner, der offenbar andere Auffassungen vertritt. Schirach wehrt sich vor allem für das bisher angewendete Prinzip, daß Jugend durch Jugend geführt werden müsse. Die Durchsetzung dieses Gedankens in einer Organisation mit Millionen Mitgliedern bedeute einen gewaltigen Umbruch in der Erziehungswelt und entspreche der nationalsozialistischen Weltanschauung, die eine „Offenbarung des ewig-jugendlichen im deutschen Volk“ sei. Bei Beginn des neuen Kampfbahres 1936 wolle er, Baldur v. Schirach, janatisch erklären, daß eine Preisgabe des genannten Grundsatzes als Vernichtung der nationalsozialistischen Jugendbewegung zu betrachten wäre. Es sei unmöglich, daß diese Jugendorganisation ihren Impuls behalte, wenn ihr das Prinzip genommen werde, daß sie geschaffen habe.“

Schon die Heftigkeit dieses Wädoyers läßt darauf schließen, daß Schirach und seine Unterführer es mit einer nicht gering einzuschätzenden Gegenpartei zu tun haben. Neben anderen Kreisen ist vor allem auch die Wehrmacht an Hiler herangezogen, um auf diesem Wege die Partei und die Regierung zu veranlassen, die Hilterjugend stärker an den Zügel zu nehmen. Die Tendenz dieser Bestrebungen geht dahin, erwachsene Leute in die Führung der Hilterjugend hineinzubringen. Der gegenwärtige Zustand charakterisiert sich dadurch, daß bei raschem Avancement siebzehnjährige Jünglinge über Tausende von Untergebenen, Zwanzigjährige über Hunderttausende kommandieren. Die Wehrmacht, die die jungen Leute beim Eintritt in den Militärdienst möglichst fest in die Hand zu bekommen sucht, kann der Offizierspielerlei der Hilterjugend und ihrer Verfeinerung auf bestimmte erzieherische Lehrsätze, die sich mit den militärischen Maximen nicht immer vertragen, wenig Geschmack abgewinnen. In den höchsten Armeekreisen werden überbies die kirchenfeindlichen Exzesse, die bei der Hilterjugend schon wiederholt vorgekommen sind, ungerne gesehen. Ein Abbau ist in dieser Richtung bereits erfolgt. Antiklerikale Kampflieder und Gedichte sind verboten worden, und auch die Pflege der neuhindischen Romantik hat eine Einschränkung erfahren. Wenn es nach den militärischen Ratgebern des Reichsstaatssekretärs geht, so werden darüber hinaus sämtliche Spaziergänge der Hilterjugend auf das Gebiet der Kirchen- und Religionsfragen abgeschafft.

Die Königsberger Rede Baldur von Schirachs, der sich so stark auf das Vorrecht seiner „Weltanschauung“ berufen hat, nimmt sich wie eine Flucht in die Deutlichkeit der Nationalsozialistischen Partei aus. Das vom Reichsjugendführer ausgeübene Marsignall zeigt, daß die Auseinandersetzungen hinter den Kulissen in vollem Gange sind. Die angekündigte Umformung der Jugendorganisationen, die das Erziehungsmonopol der Hilterjugend beeinträchtigt, vollzieht sich nicht ohne Reibungen. Man muß sich der unterirdischen Kämpfe erinnern, die im Frühjahr 1934 der Verkleinerung und Disziplinierung der SA vorausgingen, um zu ermessen, welches Maß von Leidenschaften bei derartigen Vorgängen in Bewegung gerät.

Bist / Von Katherina Mansfield

Als wir von unserem Vormittagsspaziergang zurückkehrten, war die Post noch immer nicht gekommen.
„Pas encore, Madame“, sang Annette und lief in die Küche zurück.
Wir trugen unsere Einkäufe ins Esszimmer. Der Tisch war bereits gedeckt. Der Anblick dieses für zwei gedeckten Tisches — nur für zwei, und doch so vollkommen, daß unmöglich für einen Dritten Platz war, — durchzuckte mich, wie immer, jäh und ganz selbst, als hätte mich das silberne Gläser getroffen, das über das weiße Tischtuch, die schimmernden Gläser und die flache Schale voll Beilchen hingitterte.
„Diesen alten Invaliden von einem Briefträger soll der Anblick hüten! Was kann nur los sein mit ihm?“ sagte Beatrice. „Leg die Sachen hin, Liebster!“ Sie nahm meinen Arm. „Komm, gehen wir auf die Terrasse!“ — Ich fühlte, wie sie seine Hand berührte. — „Es riecht“, sagte sie matt, „es riecht nach der Küche.“
Ich hatte in der letzten Zeit — wir lebten seit zwei Monaten im Süden — bemerkt, daß sie stets, wenn sie vom Essen, vom Wetter oder scherzhaft von ihrer Liebe zu mir reden wollte, französisch zu sprechen begann.
Wir hockten unter der Sonnenplage auf der Steinbrüstung. Beatrice beugte sich weit hinaus und blickte hinab auf die weiße Straße mit ihrem Spalier von Agavenblättern. Die Schönheit ihres Ohrs — allein schon ihres Ohrs, dieses Wunderdinges, — war so groß, daß ich mich an das weite glühende Meer drücken hätte wollen und stammeln mögen: „Weißt du — ihr Ohr! Sie hat Ohren, die sind einfach.“
„Sie trug ein weißes Kleid und um den Hals eine Perlenkette und hatte einen kleinen Strauß Maiglöckchen angesteckt. In ihrem Ringfinger trug sie einen dünnen Goldreif mit einer großen Perle. — Keinen Ehering.“
„Warum sollte ich einen tragen, mon ami? Warum sollten wir Komödie spielen? Wen gehen wir etwas an?“
Und natürlich stimmte ich ihr bei, obwohl ich insgeheim, im tiefsten Herzen, meine Seele darum gegeben hätte, neben ihr in einer großen, ja, in einer großen, fashonablen Kirche voller Leute zu stehen, mit einem alten, ehrwürdigen Pfarrer, mit Orgelspiel und Psalmen und Weihrauch dazu, und zu wissen, daß draußen ein roter Lauffleppich und Konfetti unser harren und irgendwo ein Hochzeitsmädchen und Sekt und ein Seidenkleid, der unsern Wagen nachgeworfen würde, — obwohl ich meine Seele darum gegeben hätte, ihr den Ehering an den Finger stecken zu können. Nicht weil mir an solchen Neuheiraten etwas lag, sondern weil ich fühlte, es würde vielleicht dieses schauerliche Gefühl unbedingter Freiheit lindern — ihr er unbedingten Freiheit natürlich.
O Gott! Welch eine Qual doch das Glückseligkeit war! Welch eine zitternde Freude! Ich blickte zur Villa hinauf, zu den Fenstern unseres Schlafzimmers, das geheimnisvoll hinter den grünen Strohaloufen verborgen lag. War es denn möglich, daß sie wirklich durch dieses grüne Licht auf mich zum mit ihrem rätselhaften Lächeln, diesem sehnächtigen, wunderbaren Lächeln, das nur für mich war? Daß sie den Arm um meinen Nacken legte, und mir mit der anderen Hand leise, ganz leise, die Haare zurückstrich?
„Wer bist du?“ Wer war sie? Sie war — das Weib.
Am ersten warmen Abend im Frühling war sie es, die in dem schönen Haus mit den Türvorhängen sang. Wenn du im Abendlicht durch die fremde Stadt fuhrst, war sie es, deren Schritten auf das zitternde Gold der Faloufen fiel. Wenn die Lampe angezündet war, kamen in der neugeborenen Stille ihre Schritte an deiner Tür vorbei. Und sie war es, die, blaß in ihrem Pelz, aus dem vorbeigleitenden Wagen ins herbstliche Zwielicht blickte.
Um es kurz zu sagen — ich war vierundzwanzig damals. Und wenn sie so auf dem Rücken lag, die Perlenkette auf ihre Kehle zurückgefallen war, und sie seufzte: „Ich bin durstig, Liebster. Gib mir eine Orange“, wäre ich willig und mit Freunden nach einer Orange in den Rücken eines Krokodils hineingetaucht — wenn Krokodile Orangen trafen!
Sie zitterte: „Er kommt, wohl nicht, so sprach die Maid.“
„Wer, der dumme, alte Postbote?“ Du erwartest ja keinen Brief.“
„Nein, aber es macht einen doch toll. Ah!“ Sie lachte plötzlich und lehnte sich an mich. „Da ist er. Siehst du, dort, wie ein kleiner blauer Käfer.“
Wir pfeiften unsere Wangen aneinander und sahen zu, wie der blaue Käfer herabzukrabbeln begann.
„Liebster“, hauchte Beatrice, und das Wort schien in der Luft zu schweben, in der Luft zu schwingen, wie der Ton einer Geige.
„Was ist denn?“
„Ich weiß nicht“, lachte sie. „Ein Anfall — ein Anfall von Zärtlichkeit vermutlich.“
Ich schlang meinen Arm um sie. „Also fühlst du dich wohl hier? Nicht wahr?“
„Und wie? Ich bin so froh, daß ich hier bin! Wie ich diesen Ort liebe! Ich glaube, hier könnte ich jahrelang bleiben. Ich bin nie so glücklich gewesen, wie in diesen letzten zwei Monaten, und du warst so wunderbar zu mir. Liebster, — wirklich, auf jede Weise.“
Das war solche Seligkeit — es war so außerordentlich, so ohne Beispiel, sie so reden zu hören, daß mir nichts übrig blieb, als mich darüber hinwegzulassen.
„Richtig! Es klingt, als wolltest du mir Lebewohl sagen.“
„Ach, Unsinn! Du darfst so etwas nicht einmal im Scherz aussprechen!“ Sie ließ ihre kleine Hand unter meinen Rock gleiten und umflammerte meine Schulter. „Und du? Du bist doch auch glücklich, nicht wahr?“
„Glücklich! Glücklich! O Gott, wenn du wüßtest, was ich in diesem Augenblick fühle... Glücklich!... Du!“
Ich sprang von dem Geländer herab und umarmte sie, hob sie in meinen Armen empor. Und während ich sie so hielt, vergrub ich mein Gesicht an ihre Brust und stammelte: „Gehört du jetzt endlich mir?“ Und zum erstenmal in all den angstvollen verzeifelten Monaten, seit ich sie kannte, einschließlich dieser letzten zwei, voll himmlischer Seligkeit, glaubte ich ihr unbedingte, als sie erwiderte: „Ja, nur dir.“
Das Anraten des Garietores und die Schritte des Briefträgers auf dem Kies schenckten uns voneinander. Ich war für den Augenblick ganz benommen. Ich stand einfach da und lächelte recht einfüßig.
„Geh du, und hole die Post!“ hauchte sie.
Ich — na, ich rannte nur so davon. Aber ich kam zu spät. Annette lief mir entgegen. „Keine Briefe?“ rief sie.
Mein unerböhliches Lächeln, mit dem ich ihr antwortete, muß sie wohl erkannt haben. Ich war toll vor Freude, und rief aus voller Kehle: „Keine Briefe, Schatz!“

Sie antwortete nicht sogleich. Dann sagte sie, während sie langsam die Zeitungsschleife aufriß: „Die Welt vergessend, von der Welt vergessend...“
Manchmal ist eine Zigarette das einzig Richtige, um einem über einen Augenblick hinwegzuhelfen. Da ist sie sogar mehr als eine Bundesgenossin: eine verächtliche, ideale kleine Freundin, die alles ganz genau weiß und vollkommen versteht. Dies war solch ein Augenblick. Ich trat an die Brüstung und tat ein paar tiefe Züge. Dann kehrte ich zu ihr zurück und beugte mich über ihre Schulter. Aber sie stieß die Zeitung schnell weg, hinunter auf die Steinfliesen.
„Es steht nichts drin“, sagte sie. „Gar nichts. Nur so ein dummes Giftdornprojek. Jemandem Mann hat seine Frau umgebracht oder auch nicht, und zwanzigtausend Menschen haben sich jeden Tag im Gerichtssaal gedrängt und zwei Millionen Worte sind nach jeder Verhandlung in alle Welt hinaus telegraphiert worden.“
„Dumme Welt“, sagte ich und ließ mich in einen Liegestuhl fallen. Ich wollte die Zeitung vergessen, wollte zurückkehren, aber behutsam natürlich, zu jenem Augenblick, bevor der Briefträger kam. Doch als sie weiter sprach, erlaute ich am Klang ihrer Stimme, daß der Augenblick, zumindest vorläufig, dahin war. Macht nichts. Ich war zufrieden, zu warten, — und wenn es noch so lange dauern würde — nur ja, da ich wußte...
„Sie ist nicht gar so dumm“, sagte Beatrice. „Schließlich ist es doch nicht bloß krankhafte Neugier bei den Zwanzigtausend.“
„Was ist es sonst, Liebste?“ Weiß Gott, es war mir gleichgültig.
„Schuldbewußtsein!“ rief sie. „Ist dir das nicht klar? Sie sind ja nicht wie Kranke von jeder kleinsten Neugier, von jeder Einzelheit ihrer Krankheit ja nicht sind. Der Mann auf der Anklagebank mag ganz unschuldig sein, aber die Leute im Auditorium sind fast alle Giftmischer. Hast du einmal darüber nachgedacht? — sie war blaß vor Erregung — wie ungeheuer viel Vergiftung unaufhörlich vor sich geht? Es ist ein Ausnahmefall, zwei Verheiratete zu finden, die einander nicht vergiften. — Verheiratete und auch Verliebte. Oh, die Unzahl Tassen Tee, Gläser voll Wein und Schalen Kaffee, die gerade nur mit einer Spur von Gift versetzt sind! Die Unzahl, die ich selbst vorgefetzt bekommen habe! — Und ich hab sie getrunken — und hab's riskiert. Der einzige Grund“ — sie lachte — „warum so viele Paare es überleben, ist der, daß der eine Teil sich nicht getraut, dem anderen die tödliche Menge zu verabreichen! Dazu gehört ein wenig Mut! Aber früher oder später kommt es doch dahin. Es gibt kein Zurück mehr, wenn einmal die erste kleine Menge verabreicht wurde. Das ist der

Anfang vom Ende. — Glaubst du nicht auch? Siehst du nicht, was ich meine?“ Sie wartete meine Antwort nicht ab. Sie löste die Maiglöckchen von ihrem Kleide, legte sich zurück und strich sich langsam mit ihnen über die Augenlider.
„Meine Männer haben mich beide vergiftet“, fuhr sie fort. „Der erste gab mir sogleich eine riesige Dosis, aber mein zweiter Mann war wirklich ein Künstler in seiner Art. Nur eine winzige Fingerspitze hier und da und raffiniert unmerklich gemacht — so raffiniert, bis ich eines Morgens erwachte und in jeder Faser meines Körpers, bis in die Spitze jedes Fingers und jeder Zehe, ein winziges Körnchen spürte. Gerade noch zur rechten Zeit...“
Ich hatte es, sie so ruhig ihre Männer erwähnen zu hören. Besonders heute tat es weh. Ich wollte eben zu sprechen beginnen, aber sie rief plötzlich tragend: „Warum, warum mußt du gerade mir passieren? Was habe ich verbrochen? Warum bin ich mein ganzes Leben lang dazu ausersehen gewesen...“
Es ist wie eine Verfluchung.
Ich sagte ihr, sie sei zu vollkommen für diese abscheuliche Welt — zu edel, zu fein; das vertragen die Leute nicht. Ich wagte einen schüchternen Witz: „Aber ich — ich habe noch nie versucht, dich zu vergiften!“
Beatrice ließ ein sonderbares leises Lachen aus und zerbiss das Ende eines Maiglöckchenstengels. „Du? Du tätest keiner Fliege etwas zuleide!“
Eckig — auch das tat weh! Ganz fürchterlich sogar.
Eben kam Annette mit den Postkisten. Beatrice neigte sich vor, nahm ein Glas und reichte es mir. Ich bemerkte das Schimmern der Perle an ihrem Halsring, wie ich ihn nannte. Wie hätte ich verlegt sein können durch etwas, das sie gesagt hatte.
„Und du“, sagte ich, „du tust das gerade Gegenteil von Vergiften. Wie soll man es nennen, wenn eine Frau, statt die Leute zu vergiften, allen — dem Briefträger, dem Chauffeur, unserem Woißmann, der Blumenverkäuferin, mir — eine Art neues Leben einflößt, etwas von ihrer eigenen strahlenden Heiterkeit, ihrer Schönheit, ihrer...“
Sie lächelte träumerisch, träumerisch blickte sie mich an.
„Woran denkst du lieber Schatz?“
„Ich hab mir nur nachgedacht“, erwiderte sie, „ob du nach dem Essen hinuntergehen möchtest zum Postamt und fragen, ob vielleicht mit der Nachmittagspost Briefe gekommen sind. Wollst du, Liebster? Ich erwarte ja keine — aber — ich hab nur nachgedacht, daß vielleicht...“ Es ist doch dumm, die Briefe nicht zu bekommen, wenn vielleicht schon welche dort sind. Nicht? Und bis morgen früh zu warten?“ Sie drehte den Stiel des Glases zwischen den Fingern. Ihr schöner Kopf war geneigt. Ich hob mein Glas und trank oder schlürfte vielmehr — langsam und behäuflich und betrachtete dabei den dunklen Kopf und dachte an Briefträger und blaue Käfer und Lebewohl, die keine Lebewohl sind und...
Guter Gott! Was war das? Nein, es war keine Einbildung! Der Trunk schmeckte bitter — bitter und sonderbar!

Die Wildwestschule / Von Tod Torrington

Eine Zeitlang war ich auch Wanderlehrer in Texas. Man unterrichtet den Wissensdurst der Cowboys. Wisst und Pöbel erfordern zumindst die Kenntnis der elementaren Mathematik und Sieger bleibt, wer mehr davon versteht. Auch die Farmer schickten ihre Buben zu mir. Die trügerische Hoffnung, daß auch der kleinste Mann Präsident werden könne, ist auf den Ranches des wilden Westens weit verbreitet. So ging also meine kleine Blodhauschule ganz gut.
Bei einem Texaslehrer ist es aber mit dem bißchen Wissen nicht getan. Er muß auch fählerne Mädeln haben, bogen können und mit dem Schießzeug umzugehen verstehen.
Eines Montagmorgens, kurz nach Anfang des Unterrichtes, tat sich langsam die Tür auf und ein wildes, schmutziges Gesicht karrte ins Zimmer.
„Morning, old fellows, möchte gerne was lernen.“
Ich erkannte den Jüngling als Bill Stumle, der als Hilfsarbeiter im benachbarten Wollschereklubben angestellt war. Er war höchstens zwanzig Jahre, aber stark wie ein Bär.
„Eritt nur näher, Bill!“
„Bill“ grunzte er mißgelaunt, offenbar erwartete er, Mr. Stumle gerufen zu werden.
„Komm herein, sage ich!“
Breitpurig betrat er die Stube.
Ein unterdrücktes Grinsen ging durch die Klasse. Seine Erscheinung war wirklich grotesk. Er trug einen Strohhut, unter dem vier Männer Platz gehabt hätten. Ein breiter Gürtel aus Rindleder hielt seine Hose fest, die einmal weiß gewesen war. Sein zerrissenes Hemd hing über den Gürtel herab. Zwischen den Zähnen stak ihm eine Stummelpfeife, die mit ihm verwachsen schien.
„Hut ab, wenn du in eine Stube trittst!“ herrschte ich den Rummel an.
Er rührte sich nicht.
Meine Autorität stand auf dem Spiele. Und so beschloß ich, den Stier bei den Hörnern zu packen und schlug Bill den Strohhut vom Kopf.
Er gab ein böses Knurren von sich, war aber offenbar zu verblüfft, um aufzubegehren.
Die ganze Klasse lachte.
„Ruhe!“ befahl ich den Wurschen und fragte Bill: „Dein Alter?“
„Verdammt, wenn ich's weiß!“ Er schob die Pfeife nach links und spuckte aus.
Es gab ein bedenkliches Husten und Schmeuzen in den hinteren Bänken. Ich blickte Bill streng an und ersuchte ihn, sich daran zu erinnern, daß er in der Schule sei und sich danach zu benehmen habe.
„Ist schon recht“, sagte er.
„Religion?“
Er verstand das Wort nicht.
„Beruf deines Vaters?“
„Mein Vater ist bei der Presse.“
Ich konnte mir nicht recht vorstellen, daß Mr. Stumle junior auch nur den bescheidenen Ansprüchen an einen Texas-reballeur genügen könne, wenigstens nach seinem Sprößling zu urteilen.
Aber Bill half mir aus der Verlegenheit und erklärte, daß sein Vater bei der Presse der Wollschereklubben angestellt sei.
„Ah, ich verstehe, Arbeiter.“
Mißtrauisch beobachtete ich die rollende Bewegung seiner Kinnladen.
„Geh hinaus und spuck aus, Bill“, sagte ich, „und dann nimm die Pfeife aus dem Mund.“
Er ging widerwillig hinaus und kehrte bald ohne die Pfeife zurück.

Raum war er aber wieder herinnen, trat er rasch ans Fenster und spuckte einen braunen Saft auf die Straße. Er hatte einfach die Pfeife mit dem Priem vertauscht, um sich vom Tabak nicht trennen zu müssen.
Ich rüttelte ihn an den Schultern. Aber er äugte mich an wie ein bißiger Hund, wenn man ihn schlagen will, — und ich wechselte das Thema. Ich wollte vorläufig noch keinen Krach mit dem jungen Riesen riskieren. Ich seufzte mein Examen fort.
„Ich will einmal sehen, was du kannst, Bill.“
Ich ließ ihn etwas lesen, und zwar ein paar Worte aus seiner Branche, ein Ballonzeichen aus einem Stück Sackleinwand, das als Fenstervorhang diente. Es lautete: Felle, Schafe, ich buchstabierte Bill vor: „S c h a f e!“
„Whim!“ grunzte er verständnisvoll, „das sind Hammel.“
„Schafe“, verbesserte ich.
„Hammel“, beharrte Bill, „ich verstehe das besser.“
„Kannst du auch schreiben?“ fragte ich und legte ihm Tinte und Feder vor.
Er setzte großspurig an und während seine Zunge den Bewegungen des Halters folgte, schrieb er in deutlicher Handschrift: „Weiber“, und setzte darunter einen riesigen Kleck.
„Genug, Bill, geh dich neben den Whinton.“
Das war ein kleiner, schwächlicher Junge, mit dem es für Bill gewiß weder Streit noch Berührungspunkte gab.
Den ganzen Morgen über mußte ich auf Bill aufpassen. Er arbeitete nicht mit. Er stand ober fast stumpf sinnig da und schloß die Wandbilder an oder drohte mit seiner schmutzigen Faust den anderen Schülern, wenn er dachte, daß ich nicht hinsah. Aber ein erfahrener Texaslehrer hängt beglaute Bilder an die Tafel, die das ganze Zimmer widerpiegeln, und so wußte ich immer, was hinter meinem Rücken vorging.
In der Mittagspause, als ich allein in der Klasse mein Mitgebrachtes aß, sah ich plötzlich einen aufgeregten, hin- und herwogenden Ansel von Wurschen.
„Gau' ihn, William!“
„Richtig nur tüchtig zu, George!“
„Heber alle aber erhob sich eine Stimme, die wie die eines jungen Stieres war: „Schlag' ihm ins Auge! Keck' ihm ein bißchen Sand hinein!“
Ich stürzte hinaus und unterbrach die Keilerei.
George und William, geht sofort in die Klasse!“
Die Kaufbrüder gehörten. Nur Bill wurde unangenehm.
„Ich dachte, hier draußen könnten wir machen, was wir wollen?“ fragte er lauern.
„Durchaus nicht, Bill.“ Ich behielt ihn fest im Auge. Mir wurde ein wenig schwindel. Nichts würde mein Ansehen als Lehrer so sehr erschüttern, wie ein Zweikampf mit einem Schüler. Aber Bill war klar zum Geheiß. Beide Fäuste geballt, ging er langsam um mich herum.
„Komm' mit mir in die Klasse, Bill“, sagte ich plötzlich, „ich habe mit dir zu reden.“
Nach einigem Zögern ging er mit und als wir drinnen waren, las ich ihm Punkt 105 der Schulforderung vor: „Der Lehrer hat das Recht, Kinder über Zwanzig ohne weitere Begründung vom Unterricht auszuschließen.“
„Na, Bill“, fragte ich freudlich, „wollst du, daß ich dich ausschließe?“
Er verstand das Wort aber gar nicht. Er nahm es für die Androhung einer physischen Strafe und somit für eine Kampfauffage. Langsam fuhr er mit der Rechten in die hintere Hoheitsache nach dem Messer.
Nun wurde es ernst. Ich stürzte mich auf ihn, sagte ihm bei den Schultern und schob ihn auf die Veranda hinaus. Seine harten Arme umflammerten meinen Leib. Wir rangen hin und her. Wenn Bill nicht auf der glatten Platte aus-

gerührt wäre, hätte ich wohl unter meine ganze Tätigkeit als ...

Will erbot sich. Er erklärte sich in den unflätigsten Ausdrücken für besiegelt. Dann stopfte er sich eine neue Pfeife, ...

"Hörst du also?" "Ja, ich höre!" "Die Sache ist die: Der Friedhof ist zu klein. ...

Der Tod ist billig / Von Octave Mirbeau

Eines Abends lehrte der alte Cormeau später heim als gewöhnlich. Mißlaunig und in Gedanken verfunken, schleppte er sich wortlos an das Feuer. Er beachtete sein Weib nicht, das auf einem ganz niederen Stuhl saß, und die Ellenbogen über die Knie gestemmt, langsam Nerven für ihre Ruhe schmit. ...

Kreize zu drehen, nahmen seltsame lebende Formen an, die wie Gespenster ausfuhren. Eine kleine rote Flamme ... eine Stachelnadel leuchtete plötzlich vor seinen Augen auf, tanzte herum und verschwand in einer dunklen Nacht, die aus dem Erdinneren zu kommen schien. ...

"Hörst du also?" "Ja, ich höre!" "Die Sache ist die: Der Friedhof ist zu klein. ...

Lügen / Von Frédéric Boutet

Aber Cormeau antwortete nicht. Starr wie von Stein sah er auf seinem Stuhl. "Was ist dir denn?" Cormeau! ... Hörst du mich nicht? ...

"Bitte, nehmen Sie Platz, Herr Lotulaf. Sind Ihre Erhebungen beendet? ... Was haben Sie erfahren?" Herr Louis Landry sah, oder besser gesagt, starrte in einem ...

fiel. Louis Landry barg seinen Kopf in die Hände. Gern hätte er sich beherrschet, aber es gelang ihm nicht. ... Diese Frau, die er mit unüberwindlicher Leidenschaft liebte, wie ein Mann, der erst spät von der Liebe erfährt ...

In diesem Augenblick dachte man draußen an der Türe und gleich darauf wurde in der offenen Türe der Schatten eines Bettlers sichtbar, dessen elende, hagere, lebende Gestalt sich scharf von dem blassen Abendhimmel abhob. ...

"Sie haben uns die Ehre erwiesen, am zehnten des vergangenen Monats, es sind gerade drei Wochen, unser ...

"Grüß dich Gott, Louis ... grüß dich Gott, Louise ... Was hast du denn?" "Ich weiß alles, ich weiß alles, sag' mir mehr! ...

"Geh, geh, was glaubst du denn, mein Värchchen? Bei meinen Knieen? ... Was dir nicht einfallt! ... geh' weiter!" "Bitte, bitte ... ich habe seit gestern nichts gegessen!" ...

"Es wäre ja auch möglich gewesen, daß die beiden nicht verheiratet waren, aber sie waren ganz rechtmäßig verheiratet. ...

"Er ging auf sie los. Plötzlich blickte sie ihn unerschrocken und empört ins Gesicht, mit jäh ausbrechender Festigkeit. ...

"Das ist ein Glück," sagte sie leise, während sie die Tür mit einer Hast, in die Natur eingeschlagener Eisenarme ...

"Das habe ich mir auch gedacht, mein Herr, und nicht weiter ...

"Herr Landry hatte zuerst während, dann ganz verblüfft zugehört. ... Sie sprach die Wahrheit! ...

"Ich bin ganz blank!" "Ja, ja, ich weiß nicht, was mit mir ist. ...

"Sag mir, was du weißt," sagte Herr Louis Landry mit ...

"Er wagte es nicht, ihr zu sagen: ich war ein Idiot, wie eingebildet und unvernünftig von mir, eifersüchtig zu sein: ...

Geld gegen Weiz in Singapore

Vom Ostasien-Korrespondenten der Mitropres
Roy Brisbane

M.P. Singapore, Ende Dezember 1936.

Ein Diplomat, der Weiz wachte

Vor einem Monat sagte mir in San Francisco ein alter weizerer Diplomat, als vertraute er mir ein Geheimnis an: „Italiens Konflikt mit Mesopotamien ist geschichtlich gesehen, von recht geringer Bedeutung. Wer wissen will, wohin die Welt marschieren, muß nach Singapore reisen. Er möge dort einige Zeit verbringen und die Augen öffnen. Ich kenne keinen besser gelegenen Beobachtungsposten!“

Siebt vier Tagen bin ich hier. In diesem Zeitraum haben die Studentenunruhen von Hanking stattgefunden. Wiederum sind Schiffe gefallen, deren Schiffe nicht bis nach Europa dringt. In der nordchinesischen Provinz Szechuan ist die erste Unabhängigkeitsregierung gebildet worden. Tschiang Kai Schek führt seine Geheimverhandlungen mit Nippon. Abgesandten trotz aller Widerstände fort. Ostasien organisiert sich. Nur gegen den Kommunismus?

Ich laufe in dieser fremden Welt umher und öffne, wie empfohlen, die Augen. Man kann auch sagen, daß ich sie aufreißte. Sie fallen nämlich von einem Staunen ins andere.

Nur ein paar Zahlen . . .

„Besuchen Sie das chinesische Viertel“, hat man mir gesagt. Ich kann es nicht finden. Es gibt nur ein europäisches Viertel, das einer chinesischen Stadt aufgeschwemmt ist.

Singapore hat 550 000 Einwohner. Ein Viertel davon besteht aus 7000 Eurasiern, 8000 Arabern, 28 000 Javanern, 37 000 Malaien und 51 000 Anglo-Indiern verschiedener Rassen: Tamils, Telegus, Singhalesen, Bengalen. Den Rest bilden die Europäer und Chinesen. Hier nehmen die Zahlen eine pathetische Bedenklichkeit an. Es gibt 8000 Europäer, meistens Engländer. Diesen stehen mehr als 400 000 Chinesen gegenüber. Das sind mehr als fünfzig gegen einen . . .

In den engen Straßen weht wie ein Fahnenwald die trocknende Wäsche. Kulis schreiten unter unwahrscheinlichen Lasten umher, Geranienhändler rufen ihre Flüssigkeiten aus. In kleinen Läden hängen geräumliche Fischbänke. In den Straßen sind wie Vergamot, Sonnenschirmverkäufer, bemalte Laternen, senkrecht laufende Inschriften in Schwarz und Rot, junge Mädchen mit geheimnisvollen Schlitzenhaugen in der Atmosphäre dieser östlichen Hafenstadt.

„Photographieren des Hafens verboten!“

Wenn man vom Meere herankommt, wird einem schon am Vorabend eröffnet, daß es streng verboten ist, den Hafen zu fotografieren. Die Engländer haben aus Singapore eine weite und mächtige Festung gemacht. Vor einiger Zeit sind die Flugzeuge um ein Dreifaches vergrößert worden. Panzerkreuzer, Torpedos, Jagdmaschinen, Luftabwehrgeschütze und Maschinengewehre laufen in immer größeren Mengen ein.

Selbst die Spannung im Mittelmeer hat an dieser Aktivität nichts geändert. Nicht ein einziges Schiff ist von Singapore fortgenommen worden. Fühlt man sich hier so bedroht? Gewiß nicht schon für morgen. Doch die Briten haben aus der Erfahrung gelernt, ihre Vorsichtsmaßnahmen rechtzeitig zu treffen . . .

Als der Sultan von Johore dem Sir Stamford Raffles die Insel Singapore mit ihren 44 mal 23 Quadratkilometern abtrat, glaubte er vielleicht, der englischen Krone damit nur einen Umschlagshafen und Handelsstützpunkt zu verschaffen. England aber mußte sehr genau, daß es damit eine strategische Basis von ungeheurer Wichtigkeit erlangen würde. Es klammert sich heute mit Flotten und Munition kampfbereit daran fest. Es erblickt in diesem Eiland das Gibraltar des Fernen Ostens.

Die Spione des „Schwarzen Drachen“

Alle diese Vorbereitungen richten sich natürlich nicht gegen die Chinesen. Ihre riesige Ueberzahl schreckt die Herren aus London vorläufig nur wenig.

„Die meisten von ihnen leben durch uns und wissen das“, sagte mir ein Engländer. „Wer von ihnen Einfluß besitzt, stellt ihn in unseren Dienst. Wer Kapital hat, investiert es in unseren Geschäften.“

Die Gefahr bildet Japan. Es interessiert sich für Singapore mit einer peinlichen Hartnäckigkeit. Seine Offiziere gehören durchweg der Geheimorganisation des „Schwarzen Drachen“ an. Sie haben über die Stadt ein regelrechtes Spionagensystem gelegt. Dabei gelingt es dem J. S. (Intelligence Service) nur selten, einen der Herren zu fassen. Der Kampf wird gewissermaßen mit der Sordine geführt, auf gedämpfte vornehme Art. (Es ist kurz vor meiner Ankunft soll die Gattin einer britischen Persönlichkeit hier Selbstmord verübt haben, weil sie einem der bezaubernden Söhne Nippons gewisse Papiere hatte übergeben wollen. Dabei war sie ertappt worden.)

Natürlich spricht man über diese Dinge nur im Flüster-ton. Die gelben Aristokraten werden nichtsdestoweniger zum Bräutigam gebeten und mit ausgefeiltester Courtisane behandelt. Sie tragen ihr ewiges Lächeln und tadellose Anzüge zur Schau. Deutlich könnte man glauben, sie seien anglophil . . .

Kundensieger in der Wirtschaft

„Die schrecklichste Invasiön der Japaner liegt auf wirtschaftlichem Gebiete“, erzählt mir ein Kaufmannhändler aus Seebach, der seit 20 Jahren hier ansässig ist. „Nicht nur, daß sie uns mit Erzeugnissen überfluteten, die sie fünf- oder sechsmal billiger verkaufen können als wir. Jetzt beginnen sie auch noch, hier an Ort und Stelle zu fabriizieren. Sie schlagen uns mit unseren eigenen Waffen. So haben sie etwa vor zwei Jahren in Singapore eine Kautschukfabrik eröffnet, die bei der Ausfuhr die Vorzugstarife unseres Imperiums genießt!“

An der Wand hängt ein Plan der Stadt und des Hafens, in dem sämtliche Wimpel der Welt nebeneinander flattern. Mit einem Blick darauf erklärt der Briten nicht ohne Stolz:

„Was macht das . . . Wir sind trotzdem stark . . . Vielleicht wird unsere Stärke hier noch einmal die Rettung Europas bedeuten . . .“

So schrieb Sun Yat Sen . . .

Man muß daran zweifeln. In Europa leben 400 Millionen Menschen. Nehmen wir selbst an, daß sie einzig sind: 1200 Millionen Wlanten stehen ihnen gegenüber. Werden diese Docks, Niederlassungen, Kriegsschiffe und Kanonen nicht eine ziemlich illusorische Verteidigung sein? Wird die ganze Insel nicht wie ein Kartenhaus zusammenstürzen?

Wenn der panasiatische Bund eines Tages verwirklicht wird, wird es um Europa gehen sein. Wir Wlanten stellen drei Viertel der gesamten Menschheit. Wenn wir zu den Waffen greifen wollten, hätten wir gewonnenes Spiel.“

So schrieb Sun Yat Sen, der Befreier Chinas. Werden seine Nachfolger, die Eroberer Chinas, seinen Traum realisieren? Singapore, der orientalische Naturhafen, ist bisher nur mit Reis, Baumwolle, Gewürzen und Kautschuk überflutet worden. Wird er sich eines Tages auch vor dem Ansturm der gelben Invasiön öffnen?

Aus aller Welt

Polarforscher Ellsworth gerettet

Seit dem 24. November im Südpolgebiet verschollen

Der amerikanische Polarforscher Lincoln Ellsworth und sein Begleiter, der Flugzeugführer Kenyon, die seit dem 24. November vorigen Jahres im Südpolgebiet verschollen waren, sind, wie amtlich mitgeteilt wird, völlig gesund.

Die amtliche Mitteilung geht auf eine drasilose Meldung des Rettungsschiffes „Discovery II“ zurück, die am Freitag beim Kolonialministerium in London eingegangen war. Das Rettungsschiff war im Einvernehmen mit der australischen und britischen Regierung angesetzt worden und hatte am 2. Januar Neuseeland verlassen. Zur Suche nach den Verschollenen hatte die „Discovery II“ zwei Flugzeuge und eine Anzahl Schlitzen an Bord.

Ellsworth war mit seinem kanadischen Begleiter, Flugzeugführer Kenyon am 28. November von der Insel Dun-Dee zur Ueberfliegung der Antarktis aufgebrochen. Zum letzten Mal hatte man von ihnen 21 Stunden nach dem Start des Flugzeuges gehört.

An Bord der „Discovery II“

Eine am Freitag nachmittag in London eingetroffene Funknachricht besagt, daß eine vom Forschungsschiff „Discovery II“ entsandte Suchmannschaft den amerikanischen Polarforscher Ellsworth sowie seinen Begleiter Hollick-Kenyon aufgefunden und an Bord des Schiffes gebracht hat.

Altseiner Dampfer in den nordischen Schären aufgelaufen

Der 650 T. große Dampfer „Hilmar Bismark“, der der Bismarck-Linie, Hamburg, gehört, in Altona beheimatet ist und sich auf der Fahrt nach Bergen befand, lief am Donnerstagnachmittag, morgens, in dichtem Nebel nördlich von Haugefjord in den Schären auf. Die fünfzehn Mann starke Besatzung hat das Schiff, das als verloren gilt, verlassen und sich nach Haugefjord begeben.

Frost sprengt Bäume

Verkehrshindernisse und Schäden im Schwarzwald

Der überraschende Kälteeinbruch im Nord-Schwarzwald hat mit seinen gewaltigen Neuschneemassen zu bisher noch unübersehbarer Schäden in den ausgedehnten Wäldern des bairisch-württembergischen Nagold-Lales geführt. Aus vielen Orten wird berichtet, daß dort die Bäume vom Frost und den ungeheuren Schneelasten förmlich gesprengt wurden. Die Schiffe hallte das Klagen der Bäume durch die Wälder. Besonders katastrophal ist der Baumbruch in der Gegend des schwäbischen Städtchens Miensteg, wo durch umgelegte Bäume nicht nur der gesamte Straßenverkehr gestört, sondern auch viele Fernsprek- und Lichtleitungen unbrauchbar gemacht wurden. Viele Ortschaften dieses Gebietes lagen bereits in den Abendstunden völlig im Dunkeln. Die Reichsbahnstrecke von Tübingen nach Stuttgart konnte nur einseitig befahren werden, weil umgestürzte Bäume das zweite Gleis blockierten. Zur

Dejnung der von Schneemassen verstopften Straßen mußten selbst in den Talstationen des Gebirges die Bahnstrecken eingeejnet werden.

Verhaftung einer internationalen Hoteldiebin

Sie suchte auch nach Danzig heim

In einem Wiener Stadthotel wurde die internationale Hoteldiebin, die berüchtigte, aus Dresden stammende 23jährige Kristin Marianne Matlach verhaftet. Sie war aus der Schweiz ausgewiesen worden und nach Oesterreich gekommen. Als richtige Hotelratte hatte sie bereits Italien, Holland, Schweden, Danzig und die Schweiz abgegrast.

Rudyard Kipling im Alter von 70 Jahren gestorben

Der bekannte englische Schriftsteller und Dichter Rudyard Kipling ist in der Nacht zum Sonnabend im Alter von 70 Jahren im Middlesex-Krankenhaus in London gestorben.

15 Häuser von einem Erdrutsch fortgerissen

Nördlich vom See Bourget (zwischen Genf und Grenoble) hat ein verhängnisvoller Erdrutsch fünfzehn Häuser des Dorfes Serrières-et-Chautagne fortgerissen. Weitere Häuser mußten geräumt werden. Bisher hat man zwei Tote aus den Trümmern geborgen. Pioniere sind zur Hilfeleistung angefordert worden.

Widerwärtiges Geständnis

Der in Eich (Hessen) festgenommene junge Mann, der sich des Doppelmordes in Heidelberg bezichtigte, hat am Donnerstagnachmittag, sein Geständnis widerrufen. Der Mord bleibt aber in Haft, da er sich wegen verschiedener Straftaten zu verantworten haben wird.

Im letzten Moment

Drei Menschen vor dem Vergiftungsstob bewahrt

Ein schweres Arbeitsunfall ereignete sich in Kottbus in einer Autoreparaturwerkstätte, wo drei Männer mit dem Schwereisen eines Motorblocks beschäftigt waren. Plötzlich bemerkte der 33jährige Monteurland, wie zwei seiner Arbeitskameraden bewußlos zu Boden saßen. Als er dann seinen Kameraden Hilfe leisten wollte, fühlte auch er seine Kräfte schwinden. Mit letzter Anstrengung ergriff er das Telephon und rief, schon halb bewußlos, um Hilfe. Dann entglitt der Hörer seiner Hand. Seine Frau eilte sofort herbei und alarmierte die Feuerwehr, die die drei Bewußtlosen ins Krankenhaus brachte. Die Geistesgegenwart des Verunglückten und das rasche Eingreifen seiner Frau haben ein Unglück verhütet, das um ein Haar drei Menschenleben gefordert hätte. Denn beim Schwereisen muß ein Mod vollständig erhitzt werden. Dabei ereignet es sich, daß dann Öl oder Krebstopf, die in den porösen Guß jahrelang eingedrungen sind, gasförmig entweichen. Die arbeitenden Männer atmeten diese Gase ein und wären möglicherweise vergiftet worden.

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag

Fußball

Die Fußballspieler im Arbeiter-Turn- und Sportverband E. V. Danzig führen auch morgen eine Reihe von Fußballturnen durch. Auf dem Troppplatz spielen folgende Mannschaften der I. Klasse:

Bürgerwiesen I gegen Stern I

Hier dürfte es nach den vorsonntäglichen guten Leistungen von Stern gegen die F. L. Schwidlich ein spannendes Spiel geben.

Weiter spielen: Frisch auf I und Plehendorf I. Auch dieser Kampf ist nicht minder interessant.

Außerdem finden noch zwei Jugendturnen statt.

Handball

Die Handballspieler im Arbeiter-Turn- und Sportverband haben zu morgen, Sonntag, drei Spiele angelegt. Es wird auch ein Jugendturnen ausgetragen. Alle Spiele sind in Oliva statt und sind wie folgt angelegt:

Jugend: Wasserfreunde gegen Bar Kochba 11 Uhr.

Spieler: Wasserfreunde 3 gegen Bar Kochba 2 12.15 Uhr.

Bar Kochba 1 gegen Freie Turnerhaft Danzigjahr 1 14 Uhr.

Baltentverband:

Pruska-Samland in Danzig

Auf dem Sportplatz Reichskolonie empfangt morgen um 13.30 Uhr der Ballspiel- und Eislauf-Verein den Königsberger Meister Pruska-Samland. Die Gäste sind augenblicklich noch führend in der Abteilung A. Das morgige Spiel kann vielleicht schon eine Entscheidung bringen.

Preußen spielt in Königsberg gegen HTB. und dürfte beide Punkte sicher haben.

Bromberger Boxer in Danzig

Der am Sonnabend, dem 18. Januar 1936, in den Danziger Festsälen stattfindende Boxkampf des Danziger Amateur-Boxclubs 1930 und einer Bromberger Auswahlmannschaft sieht folgende Boxer, Bromberg werra genannt, im Ring:

Fliegengewicht: Wprijewski gegen Strahl. Bantamgewicht: Radomski gegen Wenski. Federgewicht: Borowicz gegen Genski (Polizei, Danzig). Leichtgewicht: Dorich gegen Wessel. Weltgewicht: Karalk gegen Grabowski. Mittelgewicht: Gorzacki gegen Klimki. Halbschwergewicht: Rutowski gegen Kos. Schwergewicht: Borozinski gegen Wölker.

Elli Weinhorn in Polen

Die deutsche Langstreckenfliegerin Elli Weinhorn befindet sich gegenwärtig mit ihrem Flugzeug auf einer Vortragsreise in Polen. Auf den beiden ersten Vortragsabenden in Thorn und Brombera sprach Elli Weinhorn über ihre Flüge nach fremden Erdteilen.

Japanische Eishockey-Niederlage in Prag

Die japanische Eishockey-Mannschaft, die ihr Land bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen vertreten wird, weichte am Donnerstag in Prag und trug ein

Spiel gegen die Nationalmannschaft der Tschechoslowakei aus. Die Tschechen siegten überlegen mit 7:0 (2:0, 1:0, 4:0); aber so ungefährlich, wie es das Ergebnis zu sagen scheint, waren die Japaner nicht.

Ski-Meisterschaften in Oberstdorf

Ueberraschungssieger im Langlauf

Bis schon am Donnerstag mußten auch am Freitag für den 18-Kilometer-Langlauf und den Lorklauf der Männer die „Erzählstrecken“ herangezogen werden.

Zum Langlauf hatten sich 223 Teilnehmer eingeschrieben, 190 von ihnen fanden sich am Start in 1450 Meter Höhe im Schrattehanggebiet ein. Die Strecke war an und für sich technisch nicht sonderlich schwierig, stellte aber große Anforderungen an die physische Leistungsfähigkeit. Zunächst führte sie in langer Schußfahrt auf 1100 Meter Höhe, dann folgte ein schwerer Anstieg, bei dem auf rund zwei Kilometer 750 Meter Höhenunterschied zu bewältigen waren. Bei diesem Anstieg fielen die Entscheidungen. Sehr gut hielten sich hier Wagner und Morath, dagegen gab sich Leupold zu sehr aus, er schien sich „vermachtet“ zu haben und zeigte Ermüdungserscheinungen. Ueberraschend gut bewältigte der spätere Sieger Toni Zeller dieses Steilstück. Nach 10 Kilometern hatte er gegenüber Wagner bereits einen Vorsprung von zwei Minuten. Die letzten Kilometer bis zum Ziel waren bedeutend leichter. Toni Zeller vergrößerte auf ihnen seinen Vorsprung noch und kam als sicherer Sieger durch das Ziel.

Auch der Lorklauf wurde im Schrattehanggebiet abgemeldet. Die 28 aufgestellten Tore waren teilweise sehr raffiniert angebracht. Mit guter Vorlage laufe Rudi Czanz den Gana hinauf, er hielt sich besonders gut in der abschließenden Schußfahrt. Im ersten Durchgang benötigte er 53,4, im zweiten, der durchweg langsamer gefahren wurde, 55,2. Mit einer Gesamtzeit von 1:28,6 wurde der Freiburger Jungmann Sieger.

Neues aus dem Boring

Tommy Youngman geschlagen

In der Londoner Albert-Hall kämpfte der frühere amerikanische Weltmeister im Halbschwergewicht, Tommy Youngman, gegen den international bisher weniger hervorgetretenen englischen Schwergewichtler Tommy Farr. Der Engländer legte fast dauernd im Angriff, ohne aber bei dem ausgezeichneten Techniker Youngman damit zu großen Vorteilen zu kommen. Das Kampfergebnis erkannte dem Engländer einen zweifelhaften Punktsieg zu, der mit gemischten Gefühlen aufgenommen wurde.

Neue Niederlage von Freddie Miller

Amerikas Federgewicht-Weltmeister Freddie Miller befindet sich gegenwärtig in schlechter Form. Nach der Niederlage gegen Caganova verlor Miller auch in Ostland einen Sechsrundenkampf gegen Johnny Pena nach Punkten.

Schlittschuh-Club nicht in Polen

Der Berliner Schlittschuh-Club hat von seiner zum Wochenende geplanten Weltkampfreise Abstand genommen. Die Berliner Mannschaft hätte zu den in Kattowitz und Warschau gegen Polens Nationale wegen Erkrankung einiger Spieler und Fehlens der Olympia-Kandidaten nicht in stärkster Besetzung antreten können.

Die goldenen Schlüssel

Roman von H. L. Rumpff

3. Fortsetzung

Phil vermochte ihrem Drängen kaum zu widerstehen. Er umfaßte ihre Schultern, sah nicht die Berechnung in den schwarzen Augen, nur die sich ihm bietenden Lippen sah er. Herrgott, was tat er da, aber die machte einen ja toll. — Sekunden noch, dann würde er nachgeben...

6

Adresse sagt die Gefährliche

Sekunden noch, dann hätte die gefährliche Situation einen ziemlich unerfahrenen jungen Mann überdöseln, allein sie wurde ja unterbrochen.

Inverwundenes Gewölbe dröhnte gegen die Korridortür, geklingelt die Glocke, keifend eilte Frau Greben den Flur hinab.

Philipp Spoor wich zurück. Die Dame vor ihm war kaltweiß geworden, Tränen und milde Aufgelöstheit waren verschwunden. Entsetzt starrte er in zwei wild funkeln Augen, fühlte ihre Hände an den Taschen seines Jacketts, seiner Hose, er ließ sie gegen den Ofen, sah aber im gleichen Moment die schmale Mündung eines winzigen Revolvers vor seiner Stirn.

„Geben Sie das Ding heraus“, rief sie heiser vor Erregung, „oder keinen Heller für Ihr Leben. Wo ist es? Schnell, zehntausend Mark, Sie Idiot —, zwanzig —, oh, verdammt Wandit...“

Alles war so schnell gegangen, daß Phil sich einer Verdrehung gar nicht bewußt wurde. Ueber ihrem unwahrscheinlich zornigen Gesicht hatte er wie im Traum eine knappe, metallene Stimme vernommen, die das Gezeiter von Frau Greben erdrohnelte. Hastige Schritte näherten sich der Zimmertür.

„Sie sind des Todes, wenn Sie es ihm geben“, sagte die Dame in ungewöhnlich entschlossener Tone und glitt zum Tisch zurück. Die Tür prallte auf, ein Mann stand auf der Schwelle, schmal, glatt, dunkelgeleibt, blaß und gefährlich.

Wenn Phil sich später diese Szene vorstellte, konnte er sich jedesmal des Grauens nicht erwehren, das von dieser still an der Tür verharrenden Gestalt ausgegangen war. Sollte der Drogen der Frau keineswegs erklärt, weil sie zu plötzlich erfolgte, so wurde ihm in diesem Moment rückwärts klar, daß eine furchtbare Gefahr sich vor ihm aufzuklären begann. Erst glaubte er, die Komödie der Frau nicht durchschauend, ihren Mann oder ihren Geliebten zu sehen, aber ganz klar beherrschte ihn das Gefühl, daß dort ein Tier stand, reißend, blutiger, kein Mensch.

Kalter Schweiß stand auf Phils Stirn, mechanisch rühr er drüber weg und merkte, daß sie nun kälter war als der Ofen, an den er sich jetzt lehnte, mechanisch tat er die paar Schritte und sank auf das Sofa, dessen morische Sprungfedern unangenehm quackten.

Der Mann hatte die Tür hinter sich zugezogen. Er blieb an der Schwelle stehen, ohne vom Fenster des Zimmers Notiz zu nehmen. Seine Hände ruhten weiches auf der Dame, die sich wieder an den Tisch gesetzt hatte.

Nach einer endlos scheinenden Pause rührte sie sich. „Spielen Sie doch nicht den wilden Mann, Sanguin“, sagte sie brüchig, „beruhigen Sie sich, mein Herr, dieser Jüngling dort ist schlauer, als man annehmen konnte, er hat es nicht in seiner feindlichen Wohnung behalten. Leider kommen Sie zu früh, ich habe es nicht, so es nicht! Ihre Finger führen über den Tisch, dann greife ich mich schnell wieder geführter Fassung nach ihrer Handtasche und begann, sich zu schämen.“

Der Herr an der Tür lächelte ein süßes, ansehnlich unheimliches Lachen. Sein Gesicht hatte sich irgendwie verändert, ohne daß die Gefährlichkeit daraus erschunden wäre. Er irrte mit verächtlichem Rundsehen den Geliebten, der immer noch aufdringlich auf dem Antikmännchen der Decke saß, und wandte sich nach flüchtiger Rührung des Raumes an Philipp Spoor.

Der junge Mann sah hochauf auf dem Sofa, glotzte von einem zum andern, seine erhabene Lebensgröße war hoch, genau so wie sein Interesse an Abenteuer, die ihn absolut nichts angingen. Er glotzte die beiden ungeliebten Gäste an und machte einen durchaus mißvernehmlichen und spüden Eindruck. Stellung hätte er in dieser Verfassung schwerlich bekommen. Der Herr trat dicht an ihn heran. „Spricht sie die Wahrheit?“ fragte er beinahe höflich und vollkommen bewegungslos. Phil nickte bloß. „Befindet sich der Gegenstand Ihres Interesses nicht hier im Zimmer?“ fuhr der Fremde fort. Seine Augen suchten die des Aufsehenden und hielt sie mit gemeiner Grundlosigkeit fest. Phil Spoor schloß das Zimmer und alles was ihm teuer, ins Unabsehbare verbannte. Er hatte noch nie eine Ahnung von Verbrechen gehört, jetzt wußte er mit einemmal, wie das war. Von den Fingern an die ein zehntausend Mark wertiges Schmuckstück, das er meinte, daß sich keine harte Fassung, aber er dachte es mit einer leeren und ganz unverständlichen Kraft fertig, den Blick über den Schreibtisch auszuhalten. Er wußte, ohne es erklären zu können, daß er damit sein Leben rettete. „Nein“, sagte er trocken, aber bestimmt.

Der Herr nickte. „Junger Mann, Sie sind in ein Schlangengewebe getappt und können das noch nicht zu wachen, machen Sie es sich leicht. Der tragische Gegenstand gehört mir. Wenn Sie ihn jemals anderen mitteilen, ist es an die Dame oder an die Polizei, so sind Sie innerhalb zweier Stunden eine Leiche, aber natürlich keine Leiche. Bitte zu glauben, daß ich nie übergehe. Sanguin ist mein Name. Brauchen mir jetzt gar nichts zu erzählen, ich lese Ihnen das Buch über heute nachmittags Zeit, den Gegenstand für mich heranzubringen. Bis fünf Uhr heute nachmittags, hören Sie zu! Wenn Sie vernünftig sind, werden Sie befragen — er wies über die Schulter auf den Tisch — „mit dem Gegenstand dieses Betreffs mitzubringen, wenn Sie unvernünftig sind, kann man am besten Ihre Finger für Sie befragen.“

Er wandte sich mit der eigenartigen fadenförmigen Bewegung, die Phil ein fremdes Bewußtsein heutzutage hatte, und trat an den Tisch, wo er einige hässliche Worte in fremder Sprache mit der Dame sprach. Sie erbebte sich furchtbar, einen solchen Tag an den Tisch. „Verzeihen Sie mir, was ich sagte“, sagte sie langsam in Richtung des Sofas, und in jedem Wort lag eine übertriebene Drogen, lassen Sie sich nicht täuschen. Geben Sie es ihm, mache ich Sie leben —, sonst werde ich Sie töten.“

Phil wurde plötzlich vollkommen nutzlos. Dazwischen lag hier noch eine Minute, dann war es um seine Fassung geschehen. Jetzt hörte er den Kopf gedreht, um nach der Richtung des Betreffs blickte zu wachen, wo der Mann mit dem Gegenstand lag, dessen Herr auf einmal dem letzten eigenen Schicksal entgegen, die beiden Fremden wurden zwei Säulen davon entfernt, daß wußte er, daß für es stehen. Eine Minute, machte er, wie der Herr die Tür öffnete. Einige Schritte schlang er über den Korridor.

„Bitte sehr, meine Gnädige“, sagte der Besucher höflich. Die Dame rauhete hinaus, Phil hatte sie nicht mehr angesehen, ihr Parfüm umschwebte ihn noch, aber es schien nunmehr nach Friedhofsbäumen zu duften. Der Herr blieb im Türschwellen stehen, Phil zwingend, seinen Blick zu erwidern, einen kalten, erbarmungslosen Raubtierblick. Phil bemerkte erst jetzt, daß die Augen sich zu den leicht angegrauten Schläfen schließartig zuplitten. „Bis fünf Uhr“, sagte der Herr leise, „ich werde Sie überall zu finden wissen!“ Die Tür schloß sich hinter ihm.

7

Bei dieser Kälte geht man nicht spazieren

Haben Sie schon einmal geträumt, verfolgt zu werden? Eine drohende Gefahr wälzt sich auf Sie zu, ungeheure Meereswogen oder eine wilde Meute, Sie können nicht entkommen, wollen laufen, haben fürchten, um Hilfe schreien, nichts gelingt, alle Kräfte versagen, hilflos warten Sie und erwarten, im nächsten Moment zerquetsert zu werden. Aber Sie werden nicht zerquetsert, Sie erwachen, schwer atmend, im Schwweiß gebadet, sammeln sich, zünden Licht an, erkennen das alte Zimmer, nie war es so veritakt, aufsteigend sinken Sie zurück, — es war nur ein Traum.

So erging es an diesem Morgen Philipp Spoor. Zwei Stunden lag er nun auf dem holperigen Sofa, klappernd vor Frost, er hatte nicht einmal die Energie gefunden, hinter den Fremden die Tür zu verpacken, denn sie konnten doch zurückkommen, dringende Mafe hatte er die Augen geschlossen und erwartet, jetzt, jetzt aus diesem blödsinnigen Traum zu erwachen. Er hatte die Augen geöffnet, den Anblick des dürftigen Zimmers in sich aufgewogen, alles war wie sonst, die Plüschdecke, das Blumenarrangement, der schattige mit der hölzernen Platte und der gläsernen Vase für eine Markt fischig, die Barba ihm kürzlich bereichte, das Kaffeegeschirr stand noch auf dem Tisch —, was, in drei Teufels Namen, sollte sich denn verändert haben —, wußten Traum gehabt —

Und dann kam jedesmal die Bestätigung der Sinnlichkeit. Da auf der Tischdecke propte wahrhaftig der Frühjahrsmarkt, über dem Bett lag sein Mantel, und in der Manteltasche steckte ein Stück Kalbshorn, um dessen Besitz fremde Leute ihn ein bißchen in Stücke reißen wollten.

Romantisch, aber roh, hatte der Schläftüchtige gesagt, Namen nicht behalten. Sehr treffend, der Herr. Unheimlich romantisch und entzündend roh. So, wie der zuletzt ausgesprochen hatte, konnte man ihn beim besten Willen nicht für einen Spazmacher halten! Und sie, die Dame, die er beinahe geküßt hatte — hier wurde Phil rot vor Wut, denn die Komödie war ihm inzwischen ausgegangen —, auch sie hatte in nicht misszubedeutender Art gesprochen, wirklich ein hochinteressantes Abenteuer, das sich hinter den Treppentrümpel der Pant befunden hatte, niedliche Unterbrechung des Mafes, das war es ja, was man wollte, mehr kann man wirklich nicht verlangen, und wer sich in Gefahr begibt, hat viele Reifer.

Was nun? Scham vor sich selbst und vor Barba, die Luft, sich stundenlang zu schreien, und die Einsicht, daß die Strafe gerecht war, wenn gleich übertrieben, das alles änderte nichts an der naekten Tatsache: Der gefundene Gegenstand ist gewissen Leuten mehr wert als das Leben eines idiotischen Stellunglosen. Sie einfach hatte Phil sich das gedacht. Man injiziert, jemand kommt, jagt dankt, die Sache ist ein bißchen krumm, aber dickicht ist doch alles gelöst. Wer konnte ahnen, daß zwei kommen würden mit Anprüfungen, deren Berechtigung nicht nachprüfen war, und die nicht so anzusehen, als ob sie freiwillig bereiteten, zwei, die sich larmten, aber keineswegs intim befreundet waren. Erbarmung nochmal.

Was der Rundfunk bringt

Programme am Samstag, dem 19. Januar 1936:

- 6: Hefebekannt aus Harburg. — 8: Schallplatten. — 9: Evangelische Morgenfeier. — 11: Mutter spielt mit den Kleinen. — 11:10: Wetterbericht. — 11:20: Ein Dichter wandert durchs Gebirge. — 12: Musik am Mittag. — 14: Schachfunk. — 14:30: Wie photographiere ich meine Freundin? 14:45: Unterhaltungsmusik. — 15:45: Chöre aus Richard Wagner's Werken. — 16: Bunter Nachmittag. — 18: Unsere Hausmusik. — 18:50: Besuch in Hans Schusters Schusterstube. — 19:20: Deutsche Volkslieder, dazu Tänze für Geige. — 19:45: Sportfunk. — 20:00: Tanzabend. — 21:00: Wetterbericht. — 22: Nachrichten, Sportberichte. — 22:20: Sportfunk. — 22:35—24:00: Tanzfunk.

Freitag, 22. Januar:

- 6:05: Wetterbericht. — 6:05: Frühstücken. — 8:00: Morgenandacht. — 8:30: Gymnastik für die Frau. — 9:00—12:00: Sendungen verschiedenen Inhalts (Vorträge, Musik, Landfunk usw.), dabei 10:45: Wetterbericht. — 12:00 bis etwa 14:00: Mittagskonzert. (1:00: Zeitansatz, Wetterbericht, Nachrichten.) — 14:00 bis etwa 15:30: Nachrichten, Borse, Kinderfunk usw. Anschließend, bis etwa 16:00: Literarische und musikalische Sendungen.

Samstag, 23. Januar:

- 16: Heimatsdienst. — 16:10: Nachmittagskonzert. — 17:40: Gesunde Stille — gesunde Tiere. — 17:50: Werbefunk. — 18: Unterhaltungskonzert. — 19:45: Der Zeitfunk berichtet. — 20: Wetter, Nachrichten. — 20:15: Zur Unterhaltung, Durcheinander: Die Preiße, Funkklubkonzert. — 21: Wetter, Nachrichten, Sport. — 22:00: Staatskanzlei des Reichsländers: General Hermann von Boyen. — 22:40—24:00: Nachtmusik.

Sonntag, 25. Januar:

- 16: Heimatsdienst. — 16:10: Klingende Kleingebäude. — 17:20: Reitsport. — 17:30: Liedersendung. — 18: Märche — und immer wieder Märche. — 19:45: Zeitfunk. — 20: Wetter, Nachrichten. — 21:15: Reichssendung aus Berlin. — 20:45: Abendkonzert. — 22: Wetter, Nachrichten, Sport. — 22:20: Aus dem Buch „Der innere Kreis“. — 22:35—24:00: Nachtmusik und Tanz.

Europa im Aether

Hauptdarbietungen der Rundfunksender

Sonntag, dem 19. Januar:

- 12:00 Brüssel (fr.): Klavierkonzert. — Budapest: Zigeunerkapelle. — Prag: Deutsche Sendung und Nachrichten. — Bregenz: Bunter Programm. — Straßburg: Konzert aus Paris. — Wien: Wunschkonzert. Ausschl. Volkslieder.
- 12:30 London Regional: Nachrichten. Ausschl. Leichte Musik. — Bregenz: Orchesterkonzert. — 12:30 Wien: Argentinische Tänze. Ausschl. Orchesterkonzert. — 12:55 Bukarest: „Boris Godunow“, Oper von Musorgski. — 13:10 Budapest: Konzert.
- 13:00 Brüssel (fr.): Leichte Musik. — Oslo: Kabarett. — Stockholm: Besue und Tanzmusik. — Warschau: Verlobung unter der Latzwa. Operette von Offenbach. — 20:10 Kalmundburg: Welter und Märche. — 20:15 Wien: Schlager-Entwicklungsreihe. — 21:20 Bismarck: Festsitzkonzert. — 21:30 London Regional: Sinfoniekonzert. — 21:45 Dänisch: Musikanten.
- 21:46 Brüssel (fr.): Orchester. — 21:50 Prag: Konzert. — 21:50 Kalmundburg: Deutsche Musik. — Paris PTT: Orchester. — 21:45 Budapest: „Mausch Augur“, Oper. — 21:45 Paris: „Don Quixote“, Oper von Massenet.
- 22:00 London Regional: „Madame Butterfly“, Oper von Puccini (2. Akt). — Warschau: Orchesterkonzert. — Wien: Nachrichten. Ausschl. Volkslieder. — 22:20 Kalmundburg: Leichte Musik.

Phil im Zimmer auf und ab rennen, kam sich vor wie ein gefangener Eisbär, die Temperatur wenigstens hätte zu diesem Vergleich. Er zog seinen Mantel an und fühlte erbebend die Kühle des Goldstückens in der Tasche. Es gab einen Stich bis ins Herz, er wollte das Ding auf den Tisch werfen, neben den Fünzig, aber plötzlich ward ihm bewußt, daß er Angst hatte. Angst! — Wirklich bildete er sich um und ärgerte sich gleichzeitig darüber, Angstgefühle waren ihm bisher fremd gewesen. Nun aber mußte er konstatieren, daß hier im lätzlichen Zimmer der Frau Greben plötzlich aus jeder Ecke eine beklemmende Unruhe auf ihn einströmte. Er ließ das Ding in der Tasche, freischelte jech über die sanfte Rundung des dunkelblauen Auges, allmählich wurde er ruhiger. Er setzte sich wieder, um genau zu überlegen, was zu tun war.

Hast neigte er dazu, das Amulett um fünf Uhr dem Schläftüchtigen in die Hand zu drücken, denn die Frau sollte es nicht haben — sie nicht! Trotz ihrer Drohung, die bestimmt auch nicht scherzhaft gemeint war. Eine verflucht entschiedene Aussprache hatte sie, und der Revolver schien auch nicht von Pappe zu sein. Daß der andere, im Besitz des Wertstückes, sich noch einen Deut um den Finger kümmern würde, war kaum anzunehmen. Jede Lösung eine riskante Sache, immerhin. Er dachte nicht mehr daran, die Berechtigung der Forderungen zu prüfen —, Berechtigung hatte schließlich nur die Polizei. Wachte sie ihn ein speren, vielleicht war das der beste Schutz, wenn er bloß mit dem Ding nichts mehr zu tun hatte.

Phil ging entschlossen hinaus, beantwortete den Fragebogen der Frau Greben mit einem Achselzucken und verließ das Haus seinen Schrittes. Das nächste Polizeikommissariat befand sich etwa zwanzig Minuten entfernt. Ohne Zögern schlug er den Weg dorthin ein.

Das gewohnte Bild der traurigen Straße bestärkte seine Sicherheit. Alles war bekannt, dort der Bäcker, dort der Metzger, dort der Kohlenhändler, wo man zur Zeit nichts zu kaufen bekam, selbst wenn man Geld hatte. Hastig gingen die Leute, nuchterne Alltagsmenschen genau wie er, mit den gleichen Sorgen, ohne einen Hauch von Abenteuerlichkeit oder mystischer Bedrohung. Der Boden knirschte unter den Füßen, und in der Luft klorre der ungeheure Frost wie Glas.

Phil ging zunächst unbekümmert, allmählich drängte sich die festsame Beklemmung aus dem stillen Zimmer wieder auf sein Gemüt, wurde lastender mit jedem Schritt, wiederholt blinnte er sich um, blieb dann mit jähem Lobesgeschrei stehen, ging weiter, bog in Seitenstraßen ein und wachte nach einigen Minuten, was los war. Ein unsehbar gefleibeter Mann folgte ihm in bestimmter Entfernung, gleichgültig gerabenausblickend, aber nicht abzuschütteln.

Zu Fuß murmelte Phil mit erblassenen Lippen, jetzt erschien das Polizeikommissariat erst recht als Rettungstation. Wenn sie ihn nicht von selbst dabei hielten, konnte er ja um Schutzhilfe bitten, seine Schritte beschleunigten sich, er sah nicht mehr zurück, aber als er in die Straße einbog, in der das Büro lag, empfand er nicht neben sich die Nähe eines Menschen. Er blickte in das Durchschnittsgesicht seines unauffälligen Verfolgers. „Ich würde das nicht tun“, sagte der Mann ruhig, „dort sind Sie auch nicht sicher. Ich würde Ihnen raten, um fünf Uhr vernünftig zu sein.“

Es muß gesagt werden, daß Phil mehr verblüfft war als beunruhigt. Selbst wenn der Sprecher an seiner Seite geblieben wäre, hätte er ihn kaum angerebet, doch der Mann hatte sich sofort wieder entfernt. Mechanisch ging Phil weiter. Etwa zweihundert Meter trennten ihn noch von dem Amtsbüro.

Mit einemmal brängte sich ein breitschultriger Burche heran und brückte ihm einen Brief in die Hand. „Bon Madame!“ flüsterte er grinsend und eilte wieder auf die andere Straßenseite. Phil kam es so vor, als hätte er den Kerl schon öfter gesehen — natürlich mußte es so sein —, er würde eben von beiden Parteien verfolgt! Trotz der heute gemeldeten achtzehn Grad Kälte begann ihm schweiß zu werden. Hastig riß er den Brief auf, gewöhnlicher Umschlag ohne Anschrift, allgemein gebrauchliches Papier, maschinenbeschrieben. Phil las:

„Der Tod ist bitter und nahe. Lassen Sie sich in letzter Minute warnen!“

Mechanisch ging Phil weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Danzig vor dem Völkerbund

(Fortsetzung von der 1. Hauptblattseite)

wohl doch die Danziger Verfassung allein für jede Urteilsbildung über den Danziger Verfassungskonflikt nicht sein muß. — Auch die Stellungnahme des Senats zu den Genfer Entscheidungen, die in ihrer Konsequenz Urteile höchster Danziger Gerichte für verfassungswidrig erklärt haben, verliert an Bedeutung, nachdem der Rat des Völkerbundes als der Garant der Verfassung bereits Entscheidungen über solche Urteile gefällt und damit höchstinstanzlich Recht gesprochen hat.

Argumente gegen Genf

Man hat zwar, wie vorher, so auch nach den Genfer Beschlüssen vom September 1935, von den verschiedensten Seiten in Danzig die Stellung des Völkerbundes als des Garanten der Danziger Verfassung nicht nur scharf kritisiert, sondern auch ihre Verbindlichkeit, ihre Zweckmäßigkeit und selbst ihre rechtmäßigen Grundlagen angezweifelt. Alle diese Versuche dürften heute als reiflos geachtet angesehen werden. Das bedeutungsloseste Argument gegen Genf war wohl die Ausgrabung einer Aufzeichnung des ehemaligen sozialdemokratischen Finanzministers Dr. Kamnitzer durch die nationalsozialistische Presse. Ohne den Gegenstand jener Aufzeichnungen charakterisieren zu können, wollte die nationalsozialistische Presse aus ihnen herausgelesen haben, daß auch Dr. Kamnitzer seinerzeit ein mögliches Eingreifen der Völkerbundinstanzen in das innenpolitische Leben Danzigs als unrechtmäßig bezeichnet und die Ausübungspflicht des Senats gegenüber dem Völkerbund angezweifelt habe. Ganz abgesehen davon, daß eine Meinungsverschiedenheit über diese Punkte, falls es sie jemals gegeben hat, durch Ratbeschlüsse längst geklärt worden ist, war die in der Aufzeichnung von Dr. Kamnitzer vertretene Auffassung aber schon deshalb auf den heutigen Verfassungskonflikt nicht anwendbar, weil dem Senat, den Dr. Kamnitzer vertrat, Verfassungsverstöße niemals und von keiner Seite vorgeworfen worden sind.

Ein anderer Versuch, der die Zweckmäßigkeit der Garantie der Danziger Verfassung durch den Völkerbund überhaupt anzweifelte, war der in den letzten Tagen im Wilnaer „Slow“ erschienene Vorschlag der Ausschaltung des Völkerbundes aus dem Danziger politischen Leben. Dieser Vorschlag wurde von der stets kurzschäftigen nationalsozialistischen Presse zunächst freudig begrüßt. Nachdem aber maßgebende polnische Blätter energig den Einspruch einlegten, fand ihn selbst die nationalsozialistische Presse plötzlich phantastisch.

Auch Präsident Greiser hatte in seiner Regierungserklärung vom 27. November 1935 in Bezug auf die Beziehungen Danzigs zum Völkerbund als von „einem trübten Kapitel in der Geschichte der Freien Stadt Danzig“ gesprochen und erklärt: „Die Ansichten in der Danziger Bevölkerung über diese Garantie (des Völkerbundes in Bezug auf Danzig, D. Red.) als Hilfe sind absolut geteilt.“ Wir haben damals den großen Wert des Schutzes der Freien Stadt und der Garantie ihrer Verfassung durch den Völkerbund sehr eindeutig nachgewiesen, ohne bei den Nationalsozialisten auf Verständnis zu stoßen. Am Schluß der Diskussion über den Vorschlag des Wilnaer „Slow“ hat aber auch die Pressestelle des Senats anerkannt:

„Wenn man berücksichtigt, daß eine Ausschaltung des Völkerbundes, der nun einmal der Garant der Verfassung und damit der der Freien Stadt garantierten souveränen Rechte ist, eine vollständige Aufhebung des Danziger Status bedeuten würde, so wird man erweisen, daß die Wiederaufnahme dieses Gedankens ein sehr problematisches und theoretisches Spiel bleiben muß.“

Die verschiedenen Versuche, Argumente gegen Genf zu finden, waren also nur ausföhrlos in Bezug auf diejenigen, die sie anstellten. Praktisch haben sie lediglich die Bedeutung des Völkerbundes für Danzig unterstrichen.

Die Garantie des Völkerbundes

Der Rat des Völkerbundes wird in seiner Januar-Erhung wieder als der Garant der Verfassung der Freien Stadt Danzig zu fungieren haben. In Bezug auf diese Stellung hat Präsident Greiser in der bereits oft zitierten Regierungserklärung die Meinung vertreten, „daß es Sache des Völkerbundes bleiben muß, diese Dinge (gemeint ist der Verfassungskonflikt, D. Red.) in der ihm geeignet erscheinenden Form zu erledigen.“ Diese geeignete Form kann natürlich nur aus dem Geist der Danziger Verfassung gefunden werden. Präsident Greiser hat dazu ausgeführt:

„Aberdings wird man auch hierbei niemals übersehen dürfen, daß der Völkerbund kein Anweisungsbefehl für Danzig besitzt, sondern lediglich, wie anderen Kulturstaaten gegenüber auch, ein Sanktionsrecht. Der Völkerbund selber hat diese meine Annahme bestätigt, indem er in seiner letzten Tagung in Genf, an welcher ich teilgenommen habe, sich nicht dazu aufgeschlossen hat, wie es die Opposition so gern gesehen hätte, Anweisungen zu erteilen, sondern lediglich einige Empfehlungen.“

Es erscheint angehtig dieser Stellungnahme notwendig, noch kurz auf den Charakter der Garantie der Verfassung durch den Völkerbund einzugehen. Man hat es von nationalsozialistischer und auch Regierungseite für richtig gehalten, die Verschleierung des Rechtsweges der Petition durch Danziger Staatsbürger bei dem Hohen Kommissar als „Verletzung fremder Mächte“, als ein „Einspannen des Völkerbundes gegen die Danziger Bevölkerung“ zu bezeichnen, obwohl übrigens eine Neuwahl in Danzig bezeugen würde, daß hinter den Petenten die überwältigende Mehrheit der Danziger Bevölkerung steht. Aber wie dem auch sei, eine „fremde Macht“ ist der Völkerbund als Garant der Danziger Verfassung gewiß nicht. Nach dem Danziger Verfassungsrecht ist er vielmehr als Garant eine innerstaatliche Institution.

Artikel 42 der Danziger Verfassung lautet: „Der Senat der Freien Stadt Danzig hat dem Völkerbund auf dessen Verlangen jederzeit amtliche Auskunft über die öffentlichen Angelegenheiten der Freien Stadt zu erteilen.“

Und Artikel 43, Abs. 3, lautet: „Änderungen der Verfassung können erst in Kraft treten, nachdem sie dem Völkerbund mitgeteilt sind und dieser erklärt hat, daß er gegen die Änderungen keine Einwände zu erheben hat.“

Die Stellung des Hohen Kommissars

Wenn die Verfassung eines Staates selbst den Völkerbund in ihr staatliches Leben so weitgehend einbezieht, so kann man ihn wahrlich nicht, soweit es seine Stellung als Garant der Verfassung und die Ausübungspflicht der Regierung ihm gegenüber betrifft, als eine „fremde Macht“ bezeichnen. Der Artikel 43 zeigt auch deutlich, daß die Garantie des Völkerbundes sich nicht nur darauf beschränkt, an Änderungen der Danziger Verfassung — seien sie in Form von Gesetzen oder bei der Anwendung von Gesetzen erfolgt — nachträglich Korrekturen vorzunehmen, sondern, daß diese Garantie gerade bedeutet, daß der Völkerbund Änderungen der Verfassung, die er vielleicht durch Vermittlung des Ausföhrrechts erfährt, vor ihrem Inkrafttreten verhindern soll. Nur so kann auch das Wort verstanden werden, daß der polnische Außenminister

Recht in der Ratifikation vom 23. September 1935 gebrauchte und in dem er erklärte:

„Es scheint mir, daß der Senat... den Bemerkungen Rechnung tragen sollte, die ihm der Hohe Kommissar zukommen läßt, der als Vertreter der Autorität des Völkerbundes keine anderen Anregungen machen kann, als die dem Geiste dieser hohen Einrichtung entsprechen.“

Der Danziger Verfassungskonflikt wird also nach dem Sinn der Danziger Verfassung und nach dem Sinne ihrer Garantie durch den Völkerbund innenstaatlich geregelt, ungeachtet der Mittel, mit denen der Völkerbund dem nach seiner Entscheidung als verfassungsmäßig anzusehenden staatlichen Leben in der Freien Stadt zum Durchbruch verhilft.

Die Danziger Bevölkerung will nichts anderes als die strikte Einhaltung der Verfassung durch Gesetz und Verwaltung und den Schutz der Verfassung gegenüber allen verfassungswidrigen Eingriffen. Verfassungsmäßig im Recht zu sein, wie es die Nationalsozialisten den Petenten zuschilligen, ist der Stolz der Opposition. Ein verfassungsmäßiges Leben in Danzig zu besitzen, ist der Wunsch der Danziger Bevölkerung. Sie hat Vertrauen zum Völkerbund, der ihr dieses verfassungsmäßige Leben garantiert, und sie hat den Willen und den Wunsch, den Hohen Kommissar des Völkerbundes in Danzig als die Instanz anzuerkennen, die mit der Autorität des höchsten Rechts, das die Verfassung garantiert, ausgestattet ist.

Eine Rechtsentscheidung

Der Danziger Verfassungskonflikt, der eigentlich schon im September 1935 entschieden worden ist, muß im Januar 1936 seine Erledigung finden. Es deutet denn auch nichts darauf hin, daß die Schwierigkeiten, die dem entgegenstehen, nicht beseitigt werden könnten. Gerade der Umstand, daß es sich in Bezug auf Danzig um keine machtpolitische Entscheidung handelt, sondern um nichts anderes als um die Sicherung eines nicht in Zweifel zu ziehenden Rechts von 400 000 Danzigern, ist geeignet, alle Geminnungen, die hier oder dort auftreten könnten, zu beseitigen und hat außerdem den unschätzbaren Vorzug, daß niemand sich durch eine solche Entscheidung verlekt fühlen kann. Die Nachrichten, die bisher zu uns gelangt sind, lassen denn auch hoffen, daß Ver-

Reichsdeutsche Presse gegen Hohen Kommissar

Eine Polemik zu Genf

In der nationalsozialistischen reichsdeutschen Presse wird seit gestern eine aufgeregte und wütende Polemik gegen die Stellungnahme des Hohen Kommissars des Völkerbundes in Danzig zum Danziger Verfassungskonflikt geführt. Die Polemik, die an den realen innenpolitischen Verhältnissen in Danzig und an der Rechtslage der Freien Stadt völlig vorbeigeht, dürfte durch die Fehlschlüsse in der Wahl ihrer Argumente allerdings recht bald verpuffen. Das können am besten die Danziger beurteilen, die aus eigener Kenntnis der Dinge sich leicht ein selbständiges Urteil bilden können. Wir geben nachstehend einige charakteristische Ausführungen der reichsdeutschen Presse wieder.

Der „Völkische Beobachter“

Schreibt, nachdem er sich zunächst mit Memel beschäftigt: „Demgegenüber (gemeint ist Memel, D. Red.) sehen wir im Falle Danzig mit Erstaunen, wie der Völkerbund sich ohne rechtliche Legitimation in die inneren Verhältnisse der Stadt einmischen soll, die noch nie so einseitig geklärt waren wie heute, wo die Regierungspartei bei weitem die bisher größte Gefolgschaft von allen regierenden Gruppen gewonnen hat. Wenn diese Methode Wirklichkeit werden sollte, und wenn damit der Völkerbund auf Anraten des Herrn Bestler sich regelmäßig mit den Petitionen der Opposition befassen sollte, dann bedeutet dies die absichtliche Herbeiführung einer absoluten Anarchie in Danzig. Dann wird mit dieser Methode zum Ausdruck gebracht, daß Streitfragen gesucht werden sollen, um damit eben nach Möglichkeit den Nationalsozialismus zu treffen. Dann wird aber endgültig jede geordnete und ungeforderte Regierungstätigkeit in Danzig unmöglich gemacht sein. — Wir können nur bedauern, daß der Hohe Kommissar offenbar seinen Platz auf der Seite der absolut destruktiven Danziger Oppositionsparteien steht und nicht daran denkt, daß es seine Pflicht wäre, der völkischen und einzigen Autorität in Danzig zum größtmöglichen Erfolge zu verhelfen...“

In der

„Deutschen Allgemeinen Zeitung“

heißt es: Die Genfer Instanzen sollten bei ihren Beratungen in der kommenden Woche ein Urteil darüber abgeben, daß der Danziger Lage nicht damit gebiebt ist, wenn der Völkerbunds-Rat Entscheidungen trifft, die seine Befugnisse überschreiten. Wenn man den Oppositionsparteien die Möglichkeit geben würde, gegen die Urteile des Obergerichtes jeweils noch einmal

treter der Mächte sich von diesem Gedankengang allein leiten lassen und damit dem Anliegen des Völkerbundes einen nicht zu unterschätzenden Dienst leisten werden.

Der Wunsch nach Neuwahlen

Wenn über die bisher dem Völkerbund unterbreiteten und von ihm schon im Sinne der Verfassung entschiedenen Fragen hinaus die Sozialdemokratische Partei, die Zentrumspartei und die Deutschnationalen Volkspartei noch eine Petition dem Hohen Kommissar übergeben haben, in der sie die Ungültigkeitserklärung der Volkstagswahlen vom 7. April vom Völkerbund fordern, weil sie der Ansicht sind, daß diese Wahlen nicht im Geiste der Verfassung durchgeführt wurden, so bedeutet das keine Erweiterung des Verfassungskonflikts, sondern nur die Befestigung des Willens, daß die Bevölkerung selbst ihre Wünsche auf verfassungsmäßigem Wege äußern will. Alle Einzelfragen, die Genf beschäftigen haben, und die im Januar Genf wiederholt oder neu beschäftigen werden, der einseitige Gehrenschuß für die nationalsozialistischen Verbände, die Frage der Pressefreiheit, das sogenannte Verbot der „Danziger Volksstimme“, die Auflösung des Allgemeinen Arbeiterverbandes, die Rechte des Danziger Parlaments, das Entschenden des Haager Gerichtshofes zu der vom Senat verordneten Strafrechtsordnung usw., stehen im unmittelbaren Zusammenhang mit dem Verlangen der drei Parteien nach einer Neuwahl des Danziger Volkstages, deren verfassungsmäßige Durchführung sichergestellt sein muß.

Das Danziger Volk will selbst sein Urteil über den nationalsozialistischen Senat sprechen. Es will sich nicht über ihn beklagen, weil es etwa zu schwach ist, selbst zu handeln, es will nur die Möglichkeit haben, handeln zu können, d. h. in freier Wahl einen Volkstag zu wählen, der die Basis für eine Regierung bildet, die aus weltanschaulichen und aus innen- wie außenpolitischen Gründen ohne Zwang demokratisch regieren will. Die Demokratie ist der große leitende Gedanke der Danziger Verfassung. Die Demokratie als Regierungsform und Form des staatlichen Lebens in Danzig fest zu untermauern, bedeutet, die Verfassung der Freien Stadt zu garantieren.

den Rat anzurufen, so würde man damit die Grundlage des Rechtes, völlig erschüttern und die Souveränität der Freien Stadt zu einer Farce machen. Der Hohe Kommissar Bestler hat in seinem letzten Bericht nach Genf den Gedanken aufgeworfen, einen internationalen Ausschuss mit der Untersuchung zu beauftragen, bis zu welchem Umfange die Zustände in Danzig verfassungswidrig seien. Er hat ferner ausgeführt, daß dem Hohen Kommissar größere Möglichkeiten zur Durchführung der Genfer Wünsche verschafft werden müßten.

Abgesehen von der Tatsache, daß beratige Schlussfolgerungen lediglich auf Gedankengänge der Oppositionsparteien zurückzuführen sind und darauf hindeuten, daß der Hohe Kommissar sich auch nicht im geringsten die Mühe gemacht hat, sich mit der Grundauffassung der Danziger Regierung vertraut zu machen, erinnern sie an Vorgänge, wie wir sie in ähnlicher Form unglücklichweise im Saarland vor dem deutschen Abstimmungsstief oft genug erlebt haben. Die schärfsten Erfahrungen, die Genf an der Saar gemacht hat (wo man sich ebenfalls weitgehend auf Angaben der oppositionellen Minderheiten stützte), sollten tatsächlich als abschreckendes Beispiel dienen, denn wohl niemand kann darüber im Zweifel sein, daß trotz aller Angriffe der Opposition die überwiegende Bevölkerung Danzigs genau so deutlich denkt und fühlt wie das deutsche Saarland. Die Untersuchungstätigkeit einer internationalen Kommission könnte also lediglich dazu führen, daß völlig unnötige Unruhe in die Danziger Bevölkerung getragen wird....

Die „Berliner Börsenzeitung“

hebt hervor, daß das Danziger Obergericht das Ergebnis der Aprilwahlen als gültig anerkannt hat. Der Vorwurf der Verfassungswidrigkeit trifft also die Oppositionsparteien, wenn sie sich jetzt über die Danziger Verfassung hinwegsetzen und den Völkerbund zum Richter über das Danziger Obergericht einzusetzen versuchen. Es braucht nicht näher ausgeführt zu werden, daß die Danziger Regierung im Recht ist, wenn sie sich gegen alle Versuche wendet, die die Verhältnisse des Freistaates nur um des Experimentes willen neuen, schweren und für die Lage im Osten keineswegs förderlichen Belastungen aussetzen würden....

Wir haben es nicht nötig, und mit den einzelnen hier vorgeschlagenen Argumenten auseinanderzusetzen. Uns scheint, sie können sämtlich mit dem Sprichwort abgetan werden: Wer schimpft, hat Unrecht.

Es liegen auf der Rede vor Gdingen:

D. „Stillesee“ für Atlantic, 16. 1., 7.45 Uhr; D. „Tanto“ für Bergenfke, 16. 1., 10.35 Uhr; D. „Noizaco“ für Frone, 17. 1., 5.30 Uhr; D. „Galsrid“ für Bergenfke, 17. 1., 7.30 Uhr.

Polizeibericht vom 18. Januar. Festgenommen: 14 Personen — darunter 1 wegen Fahrenvergehen, 1 wegen Brandstiftung, 4 wegen Schmutzhandels, 3 wegen Diebstahls, 3 wegen Trunkenheit, 1 in Polizeihaft, 1 zwecks Festnahme.

Danziger Standesamt vom 18. Januar

Sterbefälle: Witwe Florentine Hannmann geb. Erdmann, 88 J. — E. d. Arbeiters Richard Schneider, 3 J. — Laternenwärter Franz Ordomski, 82 J. — Schulpfleter Bruno Gallefke, 75 J. — Arbeiterin Käthe Giese, 18 J. — Pauline Böfker, ohne Beruf, fast 86 J. — Invalidin Wanda Pringne, 68 J. — Witwe Emilie Bressen geb. Kiehl, 75 J. — Ehefrau Wilhelmine Strume geb. Preuß, fast 81 J. — E. d. Arbeiters August Schmidt, fast 11 J.

Danzig-Bangruf

Sterbefälle: Kinderfräulein Margarete Duedel, 33 J. — Diakon i. R. Theophil Arlt, 65 J. — Witwe Anna Foegel geb. Kraft, 79 J. — Arbeiterin Helene Dambek, ledig, 89 J. — Rentnerin Margarete Fischer, ledig, fast 75 J.

Geben Sie diese Zeitung weiter

an Ihre Freunde und Bekannten. Sie helfen so unseren Leserkreis erweitern und werben neue Mitglieder für unsere Bewegung

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Adomat; für Ankerate: Anton Franken, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A. Franken, Danzig

EINLADUNG zum
Cercle Privé-Gdynia
in der
Winiarnia Gebr. Seydel
Gdynia, ul. Świętojańska 72
Tel. 10-65
Leitung CARL LIETZ, früher Café Wien, Danzig
Das vornehme Restaurant mit der
bekannt besten Küche

Sonnabend, 18. Januar 1936, 8 Uhr:
Souper mit Konzert
Ab 10 Uhr TANZ
Kapelle Tschertok
Jeden Sonntag, nachmittags 4³⁰ Uhr
der vornehme **5-Uhr-Tee**
Kapelle Tschertok
Ab 8 Uhr Souper - Von 10-2 Uhr Tanz
Kapelle Tschertok

Schlosser- u. Klempnerarbeiten
Kanal- u. Wasserleitungs-Anlagen
führt aus
Emil Krone
Installateur- und Schlossermeister
Danzig, Dienergasse 45
Transportable
Kachel-Ofen und eiserne Ofen
Kochherde, eisernen Karren und
Schlauchwagen liefert billigst
Danziger Maschinen-Werke
Schießstraße 7, Tel. 289 60

Ankäufe
Gut erst höherwertig
Angebot unter 227
an die Expedition.
3 reibige, aromatische
Dauharmonika
preiswert zu verkaufen,
Herbedstraße 16, 1. Et.

Handelsgüter
übernimmt Wilna
Buchhalter, Steuerbe-
rater, Frl. Ber-
nung, Ang. unter
228 an die Exped.

Großer Maskenball
am 1. Februar, 20 Uhr, im Café Bischofshöhe
Prämierung der zwei schönsten Masken
Kappen sind erhältlich/TANZ in beiden Sälen
Eintritt 0.60 G / Ohne Einladung kein Zutritt
Arbeiterchor „Freier Sänger“ Danzig
Dirigent: Oskar Sach



Verlangen Sie bei Ihrem Kauf-
mann die gute, stark schäumend.
Columbia-Seife
(Schutz-Marke Pferdegespann)
Sie werden zufrieden sein.
Generalvertretung und Aus-
lieferungslager, Handelsvertreter.
Geko, Melzergasse 16

Stellengesuche
Schmerzlich bedauert
40 Jahre alt, hoch
gebildet, Bekannte
im Büro, aber als
Büro-Sachbearbeiter
bei Ang. mit 211
an die Expedition.

Autos
zum Ausflohenden Kauf ständig neuen
Raffie, gebraucht, erste Stelle verkauft
Hermann Piffel
Danzig, Stadtgebiet 8, Telefon 281 08.
Jede Menge
Fußmehl
aus der Bäckerei
zu kaufen gesucht.
Angebot unter 224
an die Expedition.

EINLADUNG
zu dem am 8. Februar 1936 im
„Café Bischofshöhe“ stattfindenden
MASKENBALL
des Arbeiter-Sportvereins
FRISCH-AUF-TROYL
Beginn 20 Uhr
Vorverkauf 50 P, Abendkasse 60 P
Ohne Einladungskarte kein Zutritt
DER VORSTAND



Wohn-Gesuche
Suche 2-Zim.-Wohnung
gegen grün. Garten,
halb oder völlig
Angebot unter 218
an die Expedition.

Wohn-Gesuche
Suche 2-Zim.-Wohnung
gegen grün. Garten,
halb oder völlig
Angebot unter 218
an die Expedition.

Verschiedenes
Ber erlitt ig. Dame
gibt Konversation in
ber poln. Sprache?
(Voll bezahlt.)
Angebot mit Preis
unt. 215 a. d. Exp.

Jeden Sonntag nachmittag
**Kaffeestände im
Schweizergarten**
in Danzig - Altschottland
Gäste sind herzlich willkommen
Kommen auch Sie hin, dort finden
Sie gute Bekannte

SOHLENLEDER
gut und billig.
Ein Versuch überzeugt.
A. Bartkowski
Lederhandlung
Bredtstraße 29 und Lange Brücke 28

Offene Stellen
Hochwertiges
gute Kenntnisse im
1. 2. 30 an vertritt.
Schmidt,
Wilschstraße 15, 4.

Verkäufe
Hochwertige
Gut, gut zu verk.
Herbedstraße 27, 2. Stock

Ihren Bedarf an
Fleisch- u. Wurstwaren
decken Sie nur bei
Fleischermeister Kuschel
Markthalenstand 44 und Samigasse 4

Café u. Imbiß-Diele
Lingk-Weinberg
Bredtstraße 6
Geöffnet von 8 Uhr bis 1 Uhr nachts

Julius Wendt
Danzig, III. Damm 3
Gute Lager in Holz- und Klempner-
arbeiten, auch nach Bestellung.

Beitrag
mit reichlichen
Jugendliche
Bücher
1. 2. 30 an vertritt.
Schmidt,
Wilschstraße 15, 4.

Verkäufe
Hochwertige
Gut, gut zu verk.
Herbedstraße 27, 2. Stock

Der fremde Sprachen beherrscht, kommt
schneller vorwärts. Bei mir lernen Sie
gründlich
Polnisch, Englisch, Französisch
in kürzester Zeit bei billigen Preisen.
Ang. unter 100 an die Geschäftsstelle.

Schreibstabe - Rechtsanwaltschaft
von P. Kiołowski, Heilige Geistgasse 52
Anträge, Klagen, Einsprüche, Berufungen, Resten- u. Steuer-
sachen, Reklamationen, Testamente, Korrespondenz aller Art.
Vervielfältigung, Abschriften, von 1.- Golden an.
Sachgemäße Beratung und Erteilung von Rechtsansatz
auf Grund langjähriger Erfahrung

Schneiderei-Unterricht
auch in den kleinsten Städten
Danzig, Wilschstraße 15, 4.

Verkäufe
Hochwertige
Gut, gut zu verk.
Herbedstraße 27, 2. Stock

800-1000 G.
von höherem Beamten gegen gute Zinsen
und Sicherheit gesucht. Angebote unter 229
an die Expedition.

Bilder
Spiegel, Gardinenstangen, Bil-
derleisten, Tapetenleisten und Rollen sind zu
billigsten Preisen im Bildergeschäft
Langebrücke 13
Max Oberüber
Geschäftsführer

Möbel
Schreibstube
Küchen- und An-
schliffe und ver-
schiedene Möbel.
Bredtstraße 29
und Lange Brücke 28

Jung. Makler als Volontär ges.
Für einen strebsamen jungen Menschen besteht
die Möglichkeit gleichzeitig die Holzwirtschaft,
Verlag und Redaktion zu erlernen, und sich eine
Denkensicherung zu sichern. Angebote unter 205 an
die Expedition.

30 zahlen Sie als Abonnent der
**„Danziger
Volksstimme“**
für eine kleine Gelegenheits-
anzeige in nebenstehender
Größe. Ausgenommen von
dieser Vergünstigung sind
Geschäftsanzeigen

Uhrmacher
Uhren, Gold- und Silberwaren
Reparaturen billigst
Bredtstraße 118

Waren
Bredtstraße 29
und Lange Brücke 28

Privat-Sekretärin
Für gewisse Tag, evtl. auch nur nachmittags. In
Frage kommt eine Dame mit höherer Bildung,
Kenntnisse in Schreibmaschine Bedienung. An-
gebote unter 206 an die Expedition.

30 zahlen Sie als Abonnent der
**„Danziger
Volksstimme“**
für eine kleine Gelegenheits-
anzeige in nebenstehender
Größe. Ausgenommen von
dieser Vergünstigung sind
Geschäftsanzeigen

Bielizer Warenstoffe
kauft man gut und billig im
Stofflager
Langebrücke 13

Waren
Bredtstraße 29
und Lange Brücke 28